Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 20. September 1905. No. 38.

Wie Gott will.

Von Julius Sturm.

Gott hat des Schmerzes heiße Flammen
In meinem Innern angeschürt,
Und schmerzlich zuckt mein Herz zusammen
Und zittert, von der Glut berührt;
Ich aber spreche: Wie Gott will!
Ich halte seinem Feuer still.

Er kommt und eilt, mein Herz zu legen
Auf harten Amboß, denn gewillt
Ist er, mit seines Hammers Schlägen
Zu schmieden sich ein Ebenbild;
Ich aber spreche: Wie Gott will!
Und halte seinen Schlägen still.

Er hält mein Herz in seinen Händen,
Er schlägt es, daß die Funken sprüh'n,
Er eilt, es hin und her zu wenden,
Und läßt's erkalten und erglüh'n;
Ich aber spreche: Wie Gott will!
Und halte seinen Händen still.

Was frommte mir mein eitles Grämen?
Es hielt die Not nur länger an;
Sie kann und wird ein Ende nehmen,
Wenn Gott in mir sein Werk gethan;
Drum sprech' ich gläubig: Wie Gott will!
Und halt' ihm bis ans Ende still.

Er schürt ja nur zu meinem Frommen
Der Schmerzen wilden Feuerbrand,
Und die gewicht'gen Schläge kommen
Von einer sichern Meisterhand;
Drum sprech' ich betend: Wie Gott will!
Und hoff' auf ihn und dulde still.

Moodys Erfahrung.

Moody hatte eine unvergleichliche Laufbahn in der Seelenrettung. Er nahm oft Bezug auf folgende Illustration der Macht des Gebets: In den siebziger Jahren ging er nach London, um zu sehen, was er drüben von den Predigern lernen könnte. Am Schluß einer Versammlung eines Samstagmittags in der Exeter Halle ersuchte ihn ein Prediger, am folgenden Tage für ihn des Morgens und Abends zu predigen. Moody willigte ein. Nachher erzählte er seine Erfahrung. „Ich ging zum Morgengottesdienst und fand die Kirche gedrängt voll Leute. Als ich zu reden anfing, ging es mir ohne Maßen schwer. Es war kein Anklang in den Angesichtern wahrzunehmen. Die Leute schienen wie aus Stein gemeißelt. Ich wünschte bald, ich wäre nie gekommen, oder doch, daß ich nicht noch für den Abend eingewilligt hätte. Ich hatte es aber versprochen, daher that ich's auch.

„Am Abend war's wieder dasselbe: Das Haus voll, die Leute andächtig, aber kein Anklang, kein Eindruck. Es ging mir wieder schwer. Als ich halb fertig war, trat eine Veränderung ein. Es schien, als wenn der Himmel geöffnet würde und ein himmlischer Atem die Versammlung durchwehte. Die Angesichter der Leute veränderten sich. Ein solcher Eindruck wurde auf mich gemacht, daß ich nach der Predigt eine Aufforderung ergehen ließ an alle, welche Christum annehmen wollten, daß sie aufständen. Ich dachte es möchten etliche da sein. Zu meinem großen Erstaunen erhoben sich die Leute in Scharen." Der Prediger wußte kaum, was es bedeutete. Moody befürchtete, daß er nicht recht verstanden worden sei und kündigte somit eine Nachversammlung im unteren Zimmer an und die Leute kamen förmlich in Schwärmen in das Zimmer und füllten jedes Plätzchen an. Als alle, welche wahre Christen werden wollten, wieder aufgefordert wurden, sich zu erheben, standen sie in Massen auf. Der Prediger wußte nicht, was anzufangen. Moody gab ihm den Rat, etliche Abende lang spezielle Gottesdienste zu halten. Später stellte dieser Prediger den Moody noch einmal an, eine zehntägige Versammlung zu halten. Das Resultat war, daß vierhundert das Heil in Christo fanden und sich der Gemeinde anschlossen. Auch verspürte jede Gemeinde im Umkreis die Kraft dieser Versammlung.

Hinter dieser merkwürdigen Erweckung lag ein Geheimnis verborgen. Moody entdeckte es in dem Leben einer Frau, welche eine zeitlang vorher aufs Krankenlager geworfen wurde. Der Arzt erklärte ihr, daß sie mehrere Jahre bettlägerig sein würde. Im Hinblick auf dieses Loos sprach sie zu sich selbst: „Wie wenig habe ich für Gott gethan, — fast gar nichts; und was kann ich nun thun, nachdem ich ans Bett gefesselt bin?" In der Wehmut ihres Herzens sprach sie endlich: „Ich kann beten; ich will beten. Ihre Schwester, bei der sie wohnte, war ebenfalls ein Glied der Gemeinde und das Bindeglied mit der Außenwelt. Wiederhölt fragte die Kranke des Sonntags nach dem Gottesdienst: „War ein besonderes Interesse in dem Gottesdienst wahrzunehmen?" „Nein," war die beständige Antwort. An Mittwochabenden frug sie: „War etwas besonderes in der Betstunde zu merken?" „Nein, nichts Neues; es waren dieselben Leute und dieselben Gebete," war die Antwort. Eines Sonntagmittags wurde ihr mitgeteilt, daß ein Amerikaner Namens Moody gepredigt hätte. Ihr Angesicht wurde etwas blasser und ihre Lippen zitterten, indem sie sprach: „Ich weiß, was das bedeutet. Jetzt giebt's was in der alten Kirche. Bringe mir heute nichts zum Mittagessen. Ich muß mich heute nachmittag dem Gebet hingeben." So that sie auch. In jener Nacht ging jene gewaltige Veränderung vor sich.

Als Moody sie besuchte, erklärte sie ihm, daß zwei Jahre zuvor ein christliches Blatt von Chicago in ihre Hände gefallen sei, in welchem eine Ansprache von Moody veröffentlicht war. Ihr Herz brannte in ihr, und sie bat Gott, daß er jenen Mann zu ihnen in London senden möge. Monatelang betete sie also, bis die Erhörung kam. An dem großen Tag der Rechenschaft wird es offenbar werden, daß jene Frau, welche unablässig zu Gott flehte, ursprünglich Grund und Ursache jener Erweckung war, und daß ihr sowohl als Moody und andern gebührende Anerkennung und Belohnung gezollt werden muß. Gott muß sich wundern, daß es nicht mehr Christen wie sie giebt. „Und er siehet, daß niemand da ist, und verwundert sich, daß niemand ins Mittel tritt." Jes. 59, 16.

Zur Judasfrage.

Zufolge der Bitte in No. 29 will ich noch meine Ansicht hören lassen. Mein Bestreben ist, alles mit Gottes Wort zu prüfen und das ganze Wort Gottes zu glauben. Joh. 7, 38. 39.

Es macht wenig aus, ob Judas beim Abendmahl war oder nicht. Das Abendmahl ist nur für die Gemeine Christi, oder dessen Braut (Offb. 21, 9), oder dessen Leib (Kol. 1, 18. 24), auf daß sie dadurch leben um seinetwillen. Joh. 6, 57. An Jesu Wort glauben und dasselbe befolgen, das ist Geist und Leben (Joh. 6, 63), und die können das Mahl (Luk. 22, 19 und 1. Kor. 11, 24. 25) unterhalten. Zur Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi (1. Kor. 10, 16) und zu seinem Gedächtnis den Tod Christi verkündigen. Alle Bösen werden aus der Gemeine hinaus gethan (1. Kor. 5, 13) und wird das Gedächtnismahl mit solchen nicht unterhalten. Sollte sich aber dennoch ein Judas in solcher Gemeine bei der Unterhaltung befinden, so wird er sich auch so wie jener Judas, des Leibes und Blutes des Herrn schuldig machen. 1. Kor. 11, 27—29. Der Mensch aber prüfe sich selbst, weil der Mensch nebst Gott allein weiß, was in seinem Herzen verborgen ist. Während sie aßen, offenbarte Jesus dem Judas seine Herzensbosheit und solches trieb ihn hinaus. Alle vier Evangelisten stimmen überein, daß Judas mit ihnen über Tische war. Man lese noch Dietrich Philipp, Seite 66—67. J. H.

Berne, Ind.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Litchfield, den 5. Sept. 1905. Werte „Rundschau"! Nachdem wir über eine Woche schönes Wetter zum Heumachen und Dreschen hatten, hielt uns der Regen heute unter Dach, wenigstens doch, wo es möglich war. Zum Pflügen war es auch schon etwas trocken. Da es fast ohne Aufhören den ganzen Tag regnete, so wird der Grund wieder sehr naß sein; eine Ermutigung zum Weizensäen. Das ist ein sehr kühler Regen aus Südost. Um den Mais vor Frost außer Gefahr zu bringen, brauchen wir noch warme Tage. Er fängt jedoch an langsam abzutrocknen. Heu giebt es viel. Fast jeder unserer Deutschen hier kann an 100 Tonnen machen, wenn Zeit und Lust dazu da ist. Wassermelonen giebt es viel und große. Gemüse, besonders Kartoffeln, gedeihen hier sehr gut. Auch die wilden Sonnenblumen ragen blühend über manche Kornfelder empor.

Sonntag, den 27. September, hatten wir wieder liebe Freunde zum

Besuch. Es waren dieses Mal die Brüder Jak. und John Klippenstein, Peter P. Friesen und Peter K. Friesen von Henderson, Neb. Sie sprachen sich lobend aus über unsere Gegend. Peter P. Friesen blieb noch eine Woche hier und war beim Heumachen behilflich.

Nun soll denn doch dem Blutvergießen im fernen Osten ein Ende gemacht werden; ist wohl schon vor einer Woche so bekannt gegeben. Nun wir gönnen den lieben Frieden allen und besonders unseren Freunden und Verwandten in Rußland, welche auch schon schwer unter dem Druck des Krieges standen.

Editor und Leser grüßend,

J. C. Wall.

Henderson, 10. Sept. 1905. Werte „Rundschau"! Die Staatsausstellung ist letzte Woche von recht vielen besucht worden, unter anderen fuhren auch H. F. Buller, die Gebrüder Nachtigal, Ediger und andere mehr. Martin Hiebert und Gerhard Pettker wollten auch hin, kamen aber nicht los. Die billige Fahrt nach Colorado, $10.75 bis Pueblo und zurück, ist von den hiesigen Deutschen, so viel ich weiß von J. Friesen und D. P. Buller, benutzt worden. Letzterer besuchte seinen Bruder Jakob, den er schon über acht Jahre nicht gesehen, dieser wohnt etwa fünf Meilen östlich von Pueblo. David ist von dem Bewässerungssystem, oder richtiger der Bewässerung überhaupt, nicht sonderlich erbaut worden. Er kam Freitagabend zurück.

P. J. Esau hat sich den Staub Hendersons von den Füßen geschüttelt und ist nach unserer Staatshauptstadt, Lincoln, gezogen, wo er Arbeit in einer Schmiede zu thun gedenkt. Sein Haus hier hat er an D. D. Wiens verkauft. Lincoln kann sich gratulieren eine tüchtige Schmiede bekommen zu haben.

Witwe Kröcker und Tochter, Frau J. Esau, waren einige Tage hier von College View und besuchten alte Bekannte und Verwandte.

Heute fand bei Peter Unruhs eine Verlobungsfeier statt, indem Sohn Johann und Frl. Sarah Buller sich die Ehe versprachen. Die Hochzeit soll nächsten Donnerstag bei H. Bullers stattfinden. Wünsche viel Glück und Gottes Segen. (Wir auch.—Ed.) Die M. B.-Gem. feierte heute Tauffest, indem zwei Personen auf ihren Glauben die Taufe empfingen.

Haben kürzlich etliche Regentage gehabt und ist wieder alles tüchtig naß. Das Dreschen zieht sich dadurch sehr in die Länge. Korr.

Jansen, den 9. Sept. 1905. Mein lieber Freund M. B. Fast! Wir kamen vorigen Dienstag, den 5. September, alle drei glücklich zu Hause an, hatten auf der ganzen Reise kein Unglück, außer was ich mir selbst zufügte beim Herunterspringen vom Zug in Butterfield, Minn. Ich habe noch immer Schmerzen im Arm, hoffe aber, daß es noch wieder ganz heilen wird. Wir fanden zu Hause auch alles nach Wunsch an. Will denn versuchen, die Fortsetzung meines Berichts Dir heute zu schicken. Ich muß noch zurück nach Portland gehen. Wir nahmen uns dort eine „Car", um die Stadt zu besehen und nachdem wir vieles Sehenswerte bewundert hatten, sagte unser Fuhrmann, wir sollten sehen, jetzt würde ein Luftschiff vom Ausstellungsplatz aufsteigen, und im selben Augenblick konnten wir es auch schon sehen. Es ist ein aus Alumineum gebautes Schiff, sehr leicht, mit einer Schraube und Steuer versehen, eben so wie die Dampfer und dann mit einem großen Ballon, ähnlich einem großen Ei, voll Gas, welches das Schiff mit dem Mann, welcher es leitet, in die Höhe hebt. Mit der Schraube kann er es leicht weiter bewegen und fuhr, wie es schien, gerade hin, wo er wollte. Wenn er höher will, geht er hinten ins Schiff und nach vorne wenn er abwärts fahren will; sein Gewicht reguliert dieses also. Er fuhr zu einer Höhe von ungefähr 1500 Fuß und dann fuhr er scheinbar gerade so wie er wollte, ungefähr eine Stunde in allen Richtungen, natürlich es war kein Wind und alles ging gut ab bis er wieder herunter kam. Ich glaube aber, es wird noch eine geraume Zeit dauern bis wir alle unsere Fahrten in einem Luftschiffe machen werden! Die Ausstellungsbehörde hat, wie man sagt einen Preis von $50,000 ausgeboten für den besten Luftschiffer und wie jetzt allgemein geglaubt wird, wird es gerade dieser Mann den wir auffahren sahen, sein, der den Preis bekommen wird. Von hier fuhren wir durch Oregon und Idaho nach Salt Lake City. Es soll ja in diesen zwei Staaten sehr gutes Land sein, was wir jedoch vom Zug sehen konnten; hat uns nicht sehr gefallen; denn wir sahen nur eine trockene Landschaft mit vielem Staub, auf Stellen waren die Staubdünen der Bahn entlang in eine Höhe bis zu 18 Fuß aufgeweht und wir konnten sehen, daß die Eisenbahn Company viel Arbeit damit hat, um den Staub vom Geleise zu halten. Ohne Bewässerung kann man in dieser Gegend nichts wie „Sage Brush" ziehen und weil das Bewässern nicht überall möglich ist, so sieht die ganze Gegend einer Wüste ähnlich. Als wir in Salt Lake City ankamen, waren wir sehr neugierig Mormonen zu sehen, denn wir erwarteten doch wenigstens etlichen Familien davon zu begegnen, die wir und aus einem Mann mit wenigstens sechs Frauen und ungefähr 36 Kinder vorstellten, aber nichts von dem. Wir bestiegen hier wieder eine Straßenbahn-„Car" und fuhren die Stadt durch. Der Fuhrmann sagte uns beim Fahren immer wenn Merkwürdigkeiten, wovon die Stadt voll ist— zu sehen waren und erzählte zugleich die Geschichte davon. Ich war aber damit nicht zufrieden und nachdem wir von der „Car" stiegen, gingen wir nach dem Block, wo der Mormonentempel steht, und bekamen auch gleich Erlaubnis uns alles anzusehen. Man zeigte uns den Tempel natürlich nur von außen, weil kein „Gentile" ihn inwendig betreten darf. Unser Führer war ein Schullehrer und zugleich Prediger der Mormonen oder „der Heilige der letzten Tage," wie sie sich nennen. Ich frug ihn, ob er willens wäre, mir etwas von ihrer Geschichte sowie auch der Religion mitzuteilen, welches er gerne that mit der Bemerkung, daß von ihnen so viel Unwahrheit verbreitet wurde, und daß er gerne bereit wäre, irgend welche gewünschte Auskunft zu geben und will ich versuchen erstens die Geschichte und zweitens ihre Religion etwas zu beschreiben. 1847 als Brigham Young, Präsident der Kirche war und sie im Osten aus ihrer Heimat vertrieben wurden, gingen sie unter vielen Beschwerden nach dem Westen und fingen an die jetzige Stadt Salt Lake unter vielen Mühsalen zu bauen. Es sollen 143 Männer und nur drei Frauen in dieser Gesellschaft, die dort zuerst hingingen, gewesen sein. Sie bauten diese Stadt und weil alles in der Umgegend einer Wüste ähnlich war, so nannten sie die neue Stadt „Desert", welches aber, nachdem sie mit dem Salzsee bekannt wurden in Salt Lake City, den jetzigen Namen, verändert wurde. Die Stadt wurde von Brigham Young in „Blocks" 40X40 Ruten ausgelegt, also 10 Acres in jedem Block. Die Straßen machte er 133 Fuß breit und die Tempelstraße von derselben Breite ist 20 Meilen lang. Alle Straßen sind auf beiden Seiten mit Pappelbäumen bepflanzt und auf jeder Seite rieselt das Wasser, welches aus dem Gebirge kommt, entlang, welches der Stadt ein sehr romantisches Aussehen verleiht. Brigham Young sagte beim Anlegen derselben, daß er wünsche, daß das Anlegen der Stadt, sowie all die Arbeiten in derselben für alle Zeiten, wie der Amerikaner sagt, „On the Square" gemacht werden sollten. Er sorgte dafür, daß sie in jeder Hinsicht versorgt wurden, erstens bauten sie im Jahre 1853 den Tempel, d. h. es wurde damit angefangen, denn fertig wurde das Gebäude erst 1893; es wurde, so viel sie nach der Bibel verstehen konnten, gerade so gebaut, wie einst der Tempel Salomos. Er ist 186½ Fuß lang, 99 Fuß breit und 250 Fuß hoch; hat sechs Türme und auf einem derselben eine Figur, in Gestalt eines Engels, welche der Welt das ewige Evangelium verkündigt. Der Tempel ist aus massiven Steinen bis zu einer Höhe von 210 Fuß gebaut und die Mauer ist von sechs bis neun Fuß dick. Die Steine dazu wurden 26 Meilen von dem Bau entfernt in den Gebirgen ausgearbeitet und mit Ochsen hingefahren. Es bedurfte vier Joch Ochsen vier Tage einen Stein vom Steinbruch zum Tempelplatz zu bringen; und man behauptet, daß nachdem sie abgeliefert wurden, man kein Hammerschlag eben so, wie am Tempel Salomos, vernommen hat. Dann ist das Tabernakel, ein Gebäude, gestützt auf große Pfeiler von Ziegeln und das Dach ein halb rundes von lauter Holz, welches sich selbst trägt, das heißt auf diesen Pfeilern ruht, ohne jede inwendige Stütze, gebaut im Jahre 1865, ist 150 Fuß breit und 250 Fuß lang und in der Mitte 80 Fuß hoch, hält von 8000 bis 10,000 Menschen und ist mit so vielen Thüren versehen, daß sie im Notfalle alle in vier Minuten entlassen werden können. Dann ist auf einem Ende die Orgel, welche die größte Pfeifenorgel der Welt ist; sie ist 30X33 und 58 Fuß hoch, hat 5000 Pfeifen und kostet $100,000. Wir wurden zu 2 Uhr, nachmittags, alle eingeladen, um ein Konzert auf derselben anzuhören, welches wunderschön war. Dann haben sie noch ein kleines Gebäude, welches ungefähr 1000 Menschen faßt und gebraucht wird, wenn das Wetter ungünstig ist, um kleinere Versammlungen abzuhalten. Alle diese Gebäude auf dem Tempelblock kosten vier Millionen Dollar. Salt Lake City hat 80,000 Einwohner und die Hälfte davon sind Mormonen. In Politik sind die Mormonen auch geteilt in Demokraten und Republikaner. Die Umgegend ist beinahe ganz mit Mormonen besiedelt und kann man sich einen Begriff von der Größe des Mormonentums machen, wenn man erfährt, daß alle Glieder den Zehnten von all ihrem Einkommen der Kirche jährlich zahlen, daß diese Summe die enorme Ziffer von drei Millionen Dollars jährlich ausmacht. Sie eignen in der Stadt den größten Store und viele andere Geschäfte und auch eine der größten Banken. Man zeigte uns noch mehrere der Häuser, wo die Frauen des Brigham Young seiner Zeit mit ihren Familien wohnten. Brigham Young starb im Jahre 1877; von seinen Frauen sind gegenwärtig noch fünf am Leben. Auch sein Grab zeigte man uns, welches sich in einer Ecke eines „Blocks" be-

findet, nicht weit von dem Tempel und mit einem einfachen eisernen Zaun umgeben ist. Nachmittags fuhren wir noch nach dem Salzsee, etwa 13 Meilen von Salt Lake City entfernt, wo die Mormonen selbst die Bahn hingebaut haben. Da haben sie eine sehr große Badeanstalt errichtet, es können sich wohl bis 500 oder mehr Personen zur selben Zeit baden und in der Mitte einen zweistöckigen Pavillon. Im ersten Stock ist ein Restaurant und der zweite Stock ist ein Tanzsaal, wo 2000 Personen zur selben Zeit tanzen können. Man sieht also, daß sie sowohl für das leibliche Vergnügen als für das geistliche Wohl ihrer Mitglieder gesorgt haben. (Hat Brigham Young oder Smith angeordnet diese Halle zu bauen und je erlaubt dieselbe als Tanzhalle zu benutzen? Dürfen Mormonen tanzen?—Ed.) Ich muß noch bemerken, daß Brigham Young 21 Frauen und 52 Kinder hatte und so wie andere Leute behaupten, hatte er seine Frauen alle in guten Verhältnissen hinterlassen und jedes seiner Kinder bekam nach seinem Tode $20,000.

Jetzt noch von ihrer Religion. Dieselbe wurde im Jahr 1830 am 6. April von Joseph Smith im Staate New York auf das Gebot Gottes gegründet und soll dieser mit seinem Bruder Hyram nach ihrer Aussage am 27. Juni 1844 in Carthage, Ill., von einer aufgeregten Volksmenge ermordet worden sein. Dieser Joseph Smith hat laut Offenbarung direkt von Gott, angeordnet, daß in ihrer Kirche sein sollen: Apostel, Propheten, Evangelisten, Aelteste, Bischöfe, Priester, Lehrer und Diakone, welches sie bis jetzt noch genau so befolgen. Das Haupt der Kirche ist gegenwärtig Joseph F. Smith, er wird auch Präsident oder Prophet, Seher oder Offenbarer genannt. Derselbe hat zwei Ratgeber. Diese drei Hohepriester haben das ganze Regiment über ihre Kirche in der ganzen Welt. Dann folgen die 12 Apostel, Patriarchen, Evangelisten, die 70 Aelteste und die vielen Bischöfe, jeder in seinem Distrikt. Die Zahl ihrer Glieder wird auf 300,000 geschätzt und sind über 16,000 Lehrer und Schüler in ihren Sonntagsschulen. Ihre Glaubensartikel lauten wie folgt:

Glaubensartikel

der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, gewöhnlich Mormonen genannt.

1. Wir glauben an Gott, den ewigen Vater, und an seinen Sohn, Jesum Christum, und an den Heiligen Geist.

2. Wir glauben, daß alle Menschen für ihre eigenen Sünden gestraft werden und nicht für Adams Uebertretung.

3. Wir glauben, daß durch das Sühnopfer Christi die ganze Menschheit selig werden kann, durch Gehorsam zu den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums.

4. Wir glauben, daß diese Verordnungen sind: Erstens, Glaube an den Herrn Jesum Christum; zweitens, Buße; drittens, Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden; viertens das Auflegen der Hände für die Gabe des Heiligen Geistes.

5. Wir glauben, daß ein Mann von Gott berufen sein muß durch Offenbarung und durch das Auflegen der Hände derer, welche die Vollmacht dazu haben, um das Evangelium zu predigen, und in den Verordnungen desselben zu amtieren.

6. Wir glauben an die gleiche Organisation, welche in der ursprünglichen Kirche bestand, nämlich Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer, Evangelisten u.s.w.

7. Wir glauben an die Gaben der Zungen, Prophezeiung, Offenbarung, Gesichte, Heilung, Auslegung der Zungen u.s.w.

8. Wir glauben an die Bibel als das Wort Gottes, soweit sie richtig übersetzt ist; wir glauben auch an das Buch Mormon, als das Wort Gottes.

9. Wir glauben alles, was Gott geoffenbart hat, alles was er jetzt offenbart, und wir glauben, daß er noch viele große und wichtige Dinge offenbaren wird in Bezug auf das Reich Gottes.

10. Wir glauben an die buchstäbliche Versammlung Israels und an die Wiederherstellung der zehn Stämme. Daß Zion auf diesem Kontinent (dem amerikanischen) aufgebaut werden wird. Daß Christus persönlich auf der Erde regieren wird, und daß die Erde erneuert werden und ihre paradiesische Herrlichkeit erhalten wird.

11. Wir legen Anspruch auf das Recht, den allmächtigen Gott zu verehren nach den Eingebungen unseres Gewissens, und gestatten allen Menschen das gleiche Recht, mögen sie verehren wie, wo und was sie wollen.

12. Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Magistraten unterthänig zu sein und den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und sie zu unterstützen.

13. Wir glauben daran, ehrlich, getreu, keusch, wohlthätig und tugendhaft zu sein, und allen Menschen Gutes zu thun; in der That mögen wir sagen, daß wir der Ermahnung Paulus folgen: „Wir glauben alles, wir hoffen alles," wir haben vieles ertragen und hoffen fähig zu sein, alles zu ertragen. Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Rufe oder Lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen.

Dieses sind die Glaubensartikel, wie sie mir von diesem Prediger in englischer Sprache überreicht wurden. Ich habe sie so gut ich konnte, übersetzt und glaube den Sinn vollständig wieder gegeben zu haben. (War ziemlich „wortgetreu", jedoch bringen wir sie, wie sie die Mormonen in ihrem Blatt in deutscher Sprache haben.—Ed.) Folgendes haben wir dann noch mündlich besprochen. Wenn jemand ein Bruder ihrer Kirche ist und Tabak oder starke Getränke braucht, das heißt außer für Medizin, so erhält derselbe keinen Zutritt in ihren Tempel. Der Tempel wird nur für Tauffeste, Trauhandlungen und Versammlungen der höchsten Beamten der Kirche gebraucht. Sie haben darin eine Vorrichtung, daß der Täufling im Wasser kann untergetaucht werden. Trauhandlungen für dieses Leben können irgendwo vollzogen werden, aber wenn man sich mit einem Weibe für diese sowie die zukünftige Welt vermählen will, dann muß es unbedingt im Tempel geschehen — solche können dann aber auch unter keinen Umständen geschieden werden! (Das ist ja ähnlich, wie Sam Jones hier neulich sagte, als er über Eheleben und Ehescheidungen sprach: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden", welche aber der Teufel zusammen gefügt, davon sagt die Bibel nichts!—Ed.) Den Grund für diese Handlung nehmen sie aus dem Ausspruch Jesu, wenn er sagt: „Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein. Auf meine Frage, wie sie es wegen der Vielweiberei machten seit das Gesetz der Ver. Staaten es verboten habe, gab er mir zur Antwort, daß die Vielweiberei lange nicht so viel betrieben würde, wie wir glaubten, denn als sie in voller Blüte war, hatten, nach seiner Aussage, nur drei Prozent aller Mormonen mehr als eine Frau. Ein Mann mußte erstens ein unsträfliches Leben führen und sich im Irdischen in solchen Verhältnissen befinden, daß er mehrere Familien ernähren könnte und dann auch den Beweis liefern können, daß er imstande sei, die Kinder christlich zu erziehen, ehe ihm überhaupt von der Kirche erlaubt wurde, mehrere Weiber zu nehmen. Er meinte noch, ob es nicht besser wäre, wenn ein Mann schon mehrere Weiber hätte, wenn er sie öffentlich als seine anerkannte und auch dieselben mit ihren Kindern in jeder Hinsicht versorgte, als wenn er, wie es in diesem Lande oft geschieht, im Geheimen in denselben Verhältnissen lebte und die Nachkommen sich ihrem Schicksal überließ und sich überhaupt nicht darum kümmerte. (Welche Antwort gabst Du ihm?—Ed.) Auf meine Frage, ob jetzt noch Poligamie getrieben werde, antwortete er entschieden nein. Dann sagte er, sie hätten eine Offenbarung gehabt, und die wäre, daß es nicht Unrecht sei mehrere Weiber zu haben, aber wenn sie in einem Lande wären, wo die Gesetze dagegen sind, sollten sie sich lieber den Gesetzen fügen. Er fügte noch hinzu, daß sie die Landesgesetze auch für eine Gottesoffenbarung anerkannten.

Wir wollten Sonntag ihrer Andacht beiwohnen, aber weil es bei ihnen Sitte ist, jeden ersten Sonntag im Monat zu fasten und das Ersparnis, welches sich daraus ergiebt, den Armen zu geben (sie hielten keine Versammlungen an diesen Tagen), so fuhren wir von Salt Lake City nach Denver, Colo., und fanden dort die größte Menschenmenge, die ich außer der Ausstellung und Chicago je gesehen habe. Es war die Reunion der alten Krieger, die sich dort versammelt hatten, man sagte uns, daß sich bis 125,000 fremde Menschen in der Stadt befanden. Von dort fuhren wir Montagabend der Heimat zu, welche wir Dienstagabend, wie schon oben berichtet, wohlbehalten erreichten.

Gruß an den Editor samt Familie, sowie an alle Leser von

John P. Thiessen.

Süddakota.

Marion, den 10. Sept. 1905. Liebe „Rundschau"! Das sonderbare Sterben der lieben Cousine, Schwester Sarah Buller von Norddakota, hat uns tief gerührt. Unwillkürlich stieg in uns die Frage auf: Warum denn auf solche Weise der Welt adje sagen, und durch Verbrennen zur Grabesruhe gehen? Welch' Ende werde ich nehmen und was wartet mein? Doch dürfen wir nicht zagen. Unser Leben steht in der Hand dessen, der uns auch auf solchem Wege zur Ruhe gehen läßt! Wir haben nicht zu sorgen, wie unser Tod sein wird, das heißt welcher Art, nur ist und bleibt es für uns zu wissen, daß unser Wandel ein Gott wohlgefälliger sein muß, damit wir einst heimgehen dürfen. Was giebt uns diese Welt? Nur Leid und Trübsal? Ja, einerseits ist das nur zu wahr, wir können aber auch manches Gute und Schöne in derselben finden.

Das Dreschen geht so mehr dem Ende zu. Weizen giebt es von acht bis 14 Bushel per Acre. Hafer 20 bis 50 Bu.; Weizen preißt 66 Cents und Hafer 16 Cents per Bushel. Obschon das Getreide nicht so ausgiebt, wie zuvor gehofft, ist der Kern doch von guter Qualität. In Freeman hat letzte Woche das College seine Arbeit mit einer ziemlich großen Zahl Studenten aufs neue angefangen. Sie kommen von nah und fern. Die

Schule macht gute Fortschritte. Die Distriktsschule in Marion wurde letzten Montag mit 84 Schülern eröffnet. Seitdem sind es jetzt schon über hundert.

Mit Gruß, der Korrespondent von Marion.

Norddakota.

New Home, den 7. Sept. 1905. Lieber Freund Fast! Wünsche Ihnen das beste Wohlergehen. Bin wegen vieler Arbeit und auch zum Teil wegen Gleichgültigkeit meinem Versprechen nicht nachgekommen. Ich schicke jetzt das betreffende Geld für die „Rundschau", bitte, halten Sie es mir zu gut. Ich möchte gerne von meinem Bruder Abr. Töws erfahren: seid Ihr noch alle am Leben? schreibt uns doch, oder laßt Euch doch durch die „Rundschau" hören, auch die anderen Bekannten, sowie der alte Nachbar Joh. Rempel, Joh. Boschmann und viele andere, alle auf Sagradoffa, Rußland, im Dorf Nikolaifeld No. 5. Ich wünsche von Herzen, einmal recht viel mit Euch zu erzählen, denn oft bin ich im Geist bei Euch und habe große Unterhaltungen. Nun, Ihr Lieben alle, wenn wir uns hier nicht mehr sollten treffen, so wollen wir doch suchen mit unserem Leben den Herrn zu verherrlichen, damit, wenn der Herr erscheinen wird, was ich glaube, bald geschehen wird, daß wir doch nicht zur Linken gestellt werden, denn der Herr sagt, er thut nichts er thut es seinen Knechten und den Propheten erst offenbaren. Wenn wir die Bibel glauben, so sehen wir im Anfang, als der Herr die Menschen durch eine Sündflut vertilgen wollte, so that er es zuvor dem Volk durch seinen Knecht Noah kund und wenn wir weiter lesen, so geschah es zu Lots Zeit in Sodom und Gomora, und der Herr sagt, wie es war in den Tagen Noas, so wird es auch sein am Ende der Welt u.s.w.

Nun, Ihr meine Lieben, Abraham und Elisabeth Töwsen, auch Ihr lieben Kinder, wollen doch nicht nach den Dingen dieser Welt trachten. Ihr andern alle, wer es sein mag, der Herr sagt durch den Apostel, Ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes und er will in uns wohnen und will in uns wandeln und will unser Gott sein und wir sollen sein Volk sein. Der Herr segne dieses und begleite dieses unvollkommene Schreiben. Was macht Isaak Bärg und seine Familie, noch alle am Leben? Auch noch einen herzlichen Gruß von Eurer Schwägerin, gewesene Peter Voth, jetzt Peter Heinrichs. Früher hat er, mein Stiefvater Pet. Heinrichs, auch auf Sagragradoffa No. 5. Rußland, gewohnt.

Euer Freund, David Toews.

Oklahoma.

Orienta, den 4. Sept. 1905. Werte „Rundschau"! Indem Dein pünktliches Erscheinen mich an meine Pflicht mahnt und ich Dich schon längst in den Kreis meiner Freunde aufgenommen habe, so will ich Dir ein paar Zeilen mit auf den Weg geben. Die Ernte war dieses Jahr nur schwach, d. h. Getreideernte. Weizen ergab von 2 bis 17 Bu. vom Acre. Hafer von 7—25 Bu. So verschieden, wie der Ertrag vom Getreide war, so verschieden ist er auch vom Korn, resp. Besenkorn und Kaffierkorn. Der Regenmangel und die große Hitze trugen ihr Teil dazu bei. Regen, die später einsetzten, erfrischten das spätgepflanzte Korn einigermaßen, und wird dieses noch eine schöne Ernte liefern.

Verschiedene Veränderungen in Wohnplätzen sind und sollen noch eintreten. J. Reiswig, der hier eine Farm rentete, hat alles verkauft und ist zurück nach Kansas gezogen. Peter C. Grunau, früher wohnhaft bei Hitchcock, Okla., ist von dort weg und nach Woods Co. gezogen und hat die von Reiswig verlassene Farm gerentet. H. Unruh, Jr., der eine Farm in den Bergen besaß, hat selbige an Peter Körber verkauft und sich unten eine gekauft. Andere hingegen möchten dem Lande der untergehenden Sonne, California und Oregon zu. Unter diesen sind Pred. J. B. Unruh, M. Nord, P. Klassen, Peter Schultz und andere.

Samstag, den 26. August, starb Hulda, Tochter von Alexander Wahls am Typhusfieber und wurde Sonntag, den 27., auf dem Friedhofe der S. Hoffnungsfelder Menn. Br.-Gem. zur Grabesruhe gebettet. Ihre Schwester Lina, Frau Isaak, liegt zur Zeit auch krank am Fieber. Andere, die auch krank lagen, sind am Genesen. Möchte noch zum Schluß unsere vielen Freunde in Rußland und Canada aufmuntern an uns zu schreiben. Wir, samt unseren lieben Eltern und Geschwistern befinden uns wohl und munter.

Editor und Leser grüßend, bin ich Euer, C. C. Grunau.

Beatrice, Beaver Co., den 5. September 1905. Werte „Rundschau!" Da es heute regnet, so daß draußen nichts anzufangen ist, will ich einen kleinen Bericht für die „Rundschau" einsenden. Ich las eben den Bericht in der „Rundschau" von Br. J. C. Wall, Litchfield, Neb., wo er unter anderem berichtet, daß sie Besuch hatten und daß bei der Besichtigung des Landes, gleich den zehn Kundschaftern Israels, mehr nach den guten Früchten des Landes geschaut wurde als nach den riesigen Bergen. Nun, es ist ja gut, wenn ein jeder mit seiner Gegend zufrieden ist, aber ich für mein Teil, habe doch lieber ebenes Land, als sehr bergiges. Hier, in diesem Teil Oklahomas, ist das Land ziemlich eben, nur etwas wellenförmig und auch sehr fruchtbar und zudem leichter zu bearbeiten als hügeliches Land. Hier ist auch noch sehr billiges Land zu kaufen und ich denke, solche, die noch Land haben wollen, sollten nicht versäumen, sich auch diese Gegend anzusehen.

Das Besenkornpflücken ist hier noch immer im Gange. Den 1. September kamen Peter Wiebe, Sohn des Aeltesten Heinrich Wiebe von Gnadenau, Kan., hier bei seinem Bruder Dietrich Wiebe an, blieb über Nacht und fuhr den 2. gleich nach Hooker, auf seine Heimstätte; wie ich nachher hörte, soll jemand einen „Kontest" an seine Heimstätte gelegt haben. Es heißt also auf der Hut zu sein! Hoffentlich wird er sie nicht verlieren.

Den Editor und Leser grüßend, Isaak M. Wiens.

California.

Fresno, 9. September 1905. Liebe „Rundschau"! Will Dir wieder einmal einiges vom Land, „wo die Citronen blüh'n, und im dunklen Hain die Goldorangen glüh'n", auf Deine Reise geben!

Die Wein- oder Traubenernte ist jetzt im vollsten Gange und alles, ja alles macht Geld — groß und klein. Wenn man das Leben und Treiben so beobachtet, so muß man schier denken, was doch der allmächtige Dollar für eine Kraft hat und wie wenig ist sein „echter" Wert! Aber so lange wir eben hier sind, müssen wir denselben haben.

Unser Freund Philipp Kinzel (Schmied) ist seit einigen Tagen schwer krank. Wir wünschen demselben baldige Genesung; sein Bruder Christoph ist vor einigen Tagen hier gewesen und ich habe ihm dann den Brief von seinem Vater aus Rußland gegeben, worin er schrieb, daß er bei Onkel Bier Verschiedenes aus der „Rundschau" gelesen, so hat Christoph gleich die „Rundschau" für denselben bestellt, daß er sie nicht mehr zu borgen braucht! Nun, das ist sehr schön. (Ja, gewiß, und wir sagen noch zu denen, die auch nahe Freunde draußen haben, gehe hin und thue desgleichen.—Ed.)

In Nummer 35 haben wir einen Bericht von Gottlieb Schwengel aus Warenburg. So „ist's recht, Gottlieb, wer was will, der melde sich! Dein Onkel George hat gleich die „Rundschau" für Dich auf ein Jahr bestellt. Bitte, Editor, dieselbe zu senden. (Sure!—Ed.) Dann durften wir auch etwas von Freund H. Doering aus dem hohen Norden hören, welches uns sehr freute. Ja, „Fortuna" ist nicht allein im Goldlande. Es freut uns Euch alle glücklich zu wissen. Was Freund Krum und Reitz thun werden oder wollen, wissen dieselben bloß allein, auch ganz recht so. Peter Diener hat sein Haus um vieles erweitert und vom Grund auf schön angestrichen — was doch nicht alles für die jungen Eheleute gethan wird!

Wir melden noch mit innigem Beileid, daß der junge August Schwabenland aus diesem Leben geschieden ist, derselbe kam vor zwei Jahren von Straub, Rußland, durch seinen Bruder Alexander hierher, hatte sich ein paar Wochen zurück verheiratet mit Amalia Boopp, Tochter des Friedrich Boopp. Schwabenlands Eltern sind noch in Rußland.

Unser alter Pastor J. Legler weilt gegenwärtig in Washington, so wie wir hören, bei Odessa.

Freund H. P. Steitz will uns bald verlassen und Fresno für Rußland vertauschen. Es thut uns Leid, aber ist nicht auch so ein kleiner Keim bei uns schon emporgeschossen? Ob derselbe wächst?

Ja, wer weiß, was noch gethan wird, seitdem in Portsmouth Friede gemacht wurde!

Freundlichen Gruß an alle Bekannte, Leser und Editor. H. B. Bier.

Sanger, 6. September 1905. Werter Editor! Da ich schon eine geraume Zeit nichts für die „Rundschau" geschrieben habe, so will ich mich wieder melden; wurde auch von meinem Freund H. B. Bier aufgefordert, wieder einmal von mir hören zu lassen. Lieber Freund H. B. wenn Du ein so sehnliches Verlangen hast, um zu hören, was unter den Brüdern vorgeht, so bitte ich Dich, komme doch einmal zur Gebetsversammlung, Du bist ja auch ein Glied unserer „Kreuzgemeinde", wir wollen dann hören, was unser Herr Jesus zu uns spricht. Wenn es dem lieben Editor nicht zu viel ist, habe ich noch einen kleinen Auszug aus einer Schrift zu berichten in unserer Zeit, es ist belehrend.

Es saß einmal eine Gesellschaft beisammen, Alte und Halberwachsene, unter den letzteren war auch ein Herr vom Osten, der das goldene Sprüchlein im Buche Sirach nicht beherzigte. „Ein Jüngling mag reden einmal oder zweimal, so man ihn fragt und wenn er redet, so soll er's kurz machen" — sondern er sprach viel und fuhr den alten Herren mit seiner grünen Weisheit über den Mund. So kamen sie auf die Sintflut und auf Noahs Arche zu sprechen, da meinte der jüngere Herr, das sei kurios, daß in einem solchen Kasten, der nur 300

preußische Ellen lang, 50 breit und 30 hoch gewesen, so viele Tiere hinein gekonnt hätten und noch gar das Futter für sie alle. Er sei auf Schulen gewesen und glaube so was nicht und was dergleichen Reden mehr waren. Die Gesellschaft hörte eine Weile zu. Da erhob sich ein alter Herr und sagte: Junger Herr vom Osten, ich will Euch etwas erzählen. Als Noah die Arche auf Gottes Befehl gebaut, da rief er die Tiere, Männlein und Fräulein, das Kamel vom Süden, Kamel, komm', und es kam und wanderte hinein, darnach dem Bären von Norden: „Bär, komm'," und ohne Brummen ging er hinein und den Tiger vom Westen: „Tiger, komm'", und ohne Widerrede ging er hinein. Da rief er auch den Esel von Osten aus der Tartarei: „Esel, komm'", aber der Esel war stutzig und sagte: „Das ist mir eine kuriöse Sache mit diesem Kasten — nur 300 preußische Ellen lang, 50 Fuß breit und 30 Fuß hoch — dazu all das Futter für uns alle." Ja, das Kamel, der Bär, der Tiger, das sind dumme Tiere, aber für unsereiner, der studiert hat, ist das unglaublich. Da stand Noah auf (und der alte Herr auch) und ging hin zu dem Esel und nahm ihn an seinem schönsten Ohr und zupfte ihn dreimal und sagte: „Esel, räsoniere er nicht, sondern marschiere er nur hinein!" So kam's, daß alle Tiere Platz fanden und die Esel nicht mit ersoffen, sondern sie leben heute noch und fressen Kraut und Disteln. Darauf wurde der junge Herr vom Osten still und suchte bei der ersten passenden Gelegenheit das Zimmer zu verlassen und sich aus dem Staube zu machen.

In unserem California sind auch solche junge Herren.

Jakob Wältz.

Colorado.

Kirk, den 5. September 1905. Werte „Rundschau"! Wir werden heute wieder versuchen etwas zu schreiben. Wir fuhren den 1. d. M. nach Wray und haben die Gelegenheit wahrgenommen, Beobachtungen anzustellen, so daß wir jetzt einen ausführlichen Bericht einschicken können. Bei Vernon und Umgegend bis nach Wray, ist ungefähr 45 Meilen von uns entfernt; der Ertrag ist: Weizen von 15 bis 20 Bu. Bei Idalia und Umgegend dreschen sie von 10 bis 15 Bushel Sommerweizen, und Winterweizen, erzählt uns Bruder Heinrichs, daß er bis 35 Bu. vom Acre gedroschen; Hafer und Gerste ist so mehr einerlei, von 30 bis 40 Bu. Bei uns haben wir noch nicht gedroschen, weil hier alles gehäddert wird, so konnten wir nicht gleich dreschen, so sah Br. Heinrichs es für besser an, mit seiner Maschine östlich zu gehen, wo die Leute meistens Bindermaschinen gebrauchen.

Hermann Friesen, von dem wir seiner Zeit berichteten, ist, so wie er zurück geschrieben hat, glücklich mit seiner „Car" in Saskatchewan angekommen. Von Br. Hermanns Fahrt ist zu berichten, daß er seine „Car" für $118.00 kontraktlich übernommen hatte; dort angekommen, wollte er schnell für die „Car" bezahlen und ausladen, aber es sollte noch anders kommen, weil Hermann die „Car" mit Pferde und Futter beladen und keine Maschinen und sonstiges Hausgeräte nicht hatte, wollten die Agenten es ihm nicht glauben, daß er ein Emigrant wäre, sondern sagten, daß er ein Pferdehändler sei; schließlich könnte er die „Car" nicht für den obengenannten Preis haben, sondern mußte für eine „Stock Car" bezahlen—$348.00 anstatt $118.00. Dieses diene einem und dem andern zur Warnung, der da gedenkt nach dem Norden zu gehen, um nicht in solche Falle zu geraten. Hoffentlich wird Bruder Hermann schon über seinen herben Verlust getröstet sein, denn er hat bei Franz Penners, Sask. statt Fische eine Frau (für sich allein) bekommen. (Na, wir gratulieren auch.—Ed.)

Gustav Nikkel fuhr den 30. August nach Mt. Lake, Minn, ab, allwo er diesen Winter die Vorbereitungsschule zu besuchen gedenkt. Die letzten 14 Tage im August war es heiß, doch gleich den 1. d. M. kühlte es ab und wurde so kalt, daß wir schon dachten, das Welschkorn würde verfrieren, doch jetzt ist es wieder schön. Wir hatten diese Tage auch etwas Regen.

Grüßend,

Korn. Sudermann.

Canada.

Manitoba.

Plum Coulee, den 2. Sept. 1905. Werter Editor! Will versuchen, Dir einen kleinen Bericht für die „Rundschau" zu senden. Das Schneiden ist so mehr beendigt und die Dreschmaschinen stehen bereit ihre Arbeit aufzunehmen, werden aber noch wohl etliche Tage warten müssen, weil es ziemlich viel geregnet hat; die Ernte wird eine mittelmäßige sein.

Auch der Tod hält hier seine Ernte, hatten gestern eine Einladung nach Winkler. Jakob Neufelds Gattin ist ihm nach längerem Leiden gestorben, leider erhielten wir die Nachricht zu spät, doch der Familie unser herzliches Beileid. Der Tod ist für eine Familie immer ein grausamer Feind, denn ich kann solches aus Erfahrung sagen. (Von Tausenden und aber Tausenden ward und wird er nicht als ein grausamer Feind betrachtet.—Ed.)

Auch die alte Witwe Bernhard Wiebe ist endlich von ihrem schweren Leiden gestern, den 1. d. M. erlöst worden.

Und wie ich im „Nordwesten" gelesen habe, ist mein Onkel Heinrich Epp in Waldheim, Sask., kürzlich gestorben; solches diene seinen Geschwistern und Freunden in Rußland zur Nachricht. Vielleicht giebt jemand von dort einen ausführlichen Bericht darüber in der „Rundschau".

Die Adventisten haben ihre Lagerversammlung hier in Plum Coulee aufgegeben. Die Kanzel hatte die letzte Nacht noch einen Anstrich von den bösen Buben erhalten, gereichte aber nicht zur Zierde, aber ich denke auch nicht zur Ehre einer deutschen Stadt.

Es war heute ein sehr schöner Tag, der Himmel war klar und es hat sehr getrocknet, auch Gottes Winde wehten unter seinen Kindern, denn die M. Br.-Gem. feierte hier im östlichen Versammlungshaus ihr vierteljähriges Fest, was sonst mit Abendmahl und Mission verbunden ist. Das Abendmahl mußte ausbleiben, weil es am Vorstand fehlte; was der Zweck ihrer Abwesenheit war, konnte ich nicht erfahren. Aber der Herr, der ins Verborgene sieht, weiß es. Manche Seele sprach sich kindlich im Gebet aus, dankte Gott für die Erlösung und flehte um Erhaltung. O es hört sich so schön, wenn Seelen Gott danken für die Erlösung. Aber auch ein Weh ließ sich fühlen. Will denn abbrechen mit meinem Schreiben, damit ich nicht zu langweilig werde.

Editor und Leser grüßend,

Peter Epp.

Rosenort, den 11. September 1905. Werter Editor! Es war hier schon eine zeitlang sehr schönes Wetter. Die Farmer sind schon ziemlich vorausgeschritten; das Getreideschneiden ist fast beendigt und wird schon sehr zusammengefahren. Die Dreschmaschinen fangen schon an zu pfeifen; es ist sehr viel zu dreschen. Von Krankheit ist nichts besonderes zu melden. Ein Rundschauleser.

Rußland.

Altona, den 7. August 1905. Liebe „Rundschau"! Wenn ich von Zeit zu Zeit in Deinen Spalten gediegenen Lesestoff finde, sonderlich aus dem mir lieben Amerika, so möchte ich Dir auch etwas, wenn auch in Schwachheit, mitgeben. Trotzdem es schon sechs Jahre sind, seit ich dort auf Besuch weilte, liegt es mir doch recht nahe. Alle meine Lieben in Amerika erhalten durch mein Schreiben ein Lebens- und Liebeszeichen. Freilich, mancher von ihnen ist nicht mehr da, aber etliche Pilger werden sich meiner ja noch erinnern. Ich bin leidlich gesund, aber die Jahre fangen schon an zu reden. Der liebe Heiland wolle mir Gnade geben, daß ich die letzten Stunden zu seiner Ehre verleben kann, denn alles, was wir aus Gottes Hand erhalten ist nur Gnade. In neuester Zeit habe ich mich mit der Betrachtung seiner Leiden beschäftigt, wie viel es ihn gekostet, den großen Erlösungsplan auszuführen, bis er sprach: „Es ist vollbracht."

Amerika bleibt mir unvergeßlich; ich weile noch oft im Geiste unter Euch, lasse auch ab und zu einen Brief den Ozean passieren, weil meine Besuche aber so ausgedehnt waren, werde ich dadurch doch nicht gerecht, und spreche denn nochmals durch die liebe „Rundschau" meinen innigsten Dank aus; sonderlich, denen ich verpflichtet bin, die mir so viel Liebe bewiesen haben. Sollte ich wo nicht weise gehandelt haben, da beuge ich mich.

Wie es heute in Rußland steht, darf ich Euch ja nicht berichten, denn die Zeitungen tragen es in der ganzen Welt umher. Früher dachte man, Rußland als christliches Land würde siegen und Japan, als Budhisten, müsse unterliegen, aber es ist anders gekommen. In der japanischen Armee sind viele wahre Christen. Die Generäle Kuroki und Oku sind Presbyterianer und führen einen vorbildlichen Wandel. Admiral Togo, Urio und andere gehören derselben Kirche an. Oyama ist selbst kein Christ, hingegen seine Gemahlin ist eine eifrige Christin im Lande. Viele Offiziere und Soldaten haben ihren Namen durch ihre christliche Handlungen Ehre gemacht. Viele Soldaten tragen das Neue Testament in der Brusttasche.

In einer früheren Nummer der „Rundschau" fragte ein lieber Bruder, ob es Zufall war, daß Jesus mit dem samaritischen Weibe zusammen traf, fügte dann aber gleich hinzu, daß er an keinen Zufall in Gottes Reich glaube — dem stimme ich bei. Im „Zionsbote" wird dieselbe Frage gestellt, Philippus und den Kämmerer betreffend. Alle Ereignisse unter den Menschen habe der allein weise Gott schon vorher zum Heile der Menschheit geordnet.

Der liebe Heiland frägt in Luk. 13 wiederholt: „Wem soll ich Gottes Reich vergleichen?" Daraus kann man folgern, daß nicht überall Gottes Reich ist, denn man sieht viele, die jagen und trachten nach dem Eiteln, sind vom Irdischen angefüllt — jedoch solches gehört nach meiner Ansicht nicht in Gottes Reich.

Ich will noch etwas aus der alten Zeit berichten. Eine türkische Kom-

mission, welche die herabgestürzten Lawinen am Berge Ararat untersuchen mußte, stieß plötzlich auf eine Holzmasse, die aus einem Gletscher hervorragte, deren Aussehen ein hohes Alter vermuten ließ. Sie stellte Nachfrage an, und erfuhr von den Bewohnern des nächsten Dorfes, daß dieses Bauwerk schon seit sechs Jahren sichtbar sei, daß sich aber niemand gewagt habe, sich demselben zu nähern, da aus einem Fenster des oberen Stockwerks ein furchtbarer böser Geist heraussehe. Die türkische Kommission ließ sich dadurch aber nicht abschrecken; sie bestiegen den Gletscher und waren überrascht ein kolossales Schiff, im Eise gefroren, zu finden, das beinahe vollkommen erhalten war. Bald waren sich die Herren einig darüber, daß sie die Arche Noahs vor sich hatten. Ein Engländer, welcher sich der Kommission angeschlossen hatte erkannte, daß die Arche aus Gopherholz (hartes gelbes Tannenholz. —Ed.) gezimmert sei, was als Beweis gelten kann, daß man es mit der echten Arche Noahs zu thun habe. In das Innere eingedrungen fand man, daß das Schiff in Verschläge von 15 Fuß eingeteilt sei, von denen jedoch nur drei zugänglich und die anderen mit Eis zugefroren waren. Ein Amerikaner soll schon einen Kaufantrag gestellt haben; die Lage in Armenien gestatte aber nicht jetzt an einen Transport der Arche zu denken, die vorläufig an ihrem alten Platze bleiben wird.

Den Editor und alle Leser grüßend, Euer Mitpilger,

Franz Wall.

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Der bekannte Prediger Woltersdorf hatte in seiner Gemeinde eine Frau, die fortwährend über ihre Trübsal klagte. Und so oft er sie auch tröstete, sie jammerte weiter. Da sagte ihr Woltersdorf eines Tages: „Holen Sie einmal Ihr Gesangbuch her." Die Frau that es, er schlug das Lied auf: „Was Gott thut, das ist wohlgethan," zeigte es ihr und sprach: „Dies Lied will ich jetzt herausreißen." „Sie werden doch das nicht thun," rief die erschrockene Frau, worauf Woltersdorf entgegnete: „Sie glauben es ja doch nicht mehr." Nun bat und weinte die Frau — und das Blatt blieb; ja, es wurde nun der Frau zu besonderem Segen.

Knabe: „Papa, der Lehrer hat gesagt, die Seidenraupe wäre ein nützliches Tier. Ist das wahr?" — Vater: „Unsinn! Ein sehr gefährliches Tier ist das. Die Schneiderrechnungen für Deine Mama und Deine Schwestern rühren alle bloß von der Seidenraupe her!"

Die sechste Seite.

Für die Zukunft stellen wir die sechste Seite der „Rundschau" unsern Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Man lese auf Seite 8, befolge die gestellte Bedingung und dann bitten wir „frei" zu sein.

Die deutsche Sprache in unseren Schulen.

Weil der Editor der „Mennonitischen Rundschau" ein so freundliches Anerbieten macht und uns, die wir mit der Erziehungssache zu thun haben, Raum giebt, in dem werten Blatte Schulfragen zu besprechen, ergreife ich die Gelegenheit, um etliche mir wichtige Gedanken auszudrücken.

Oft und viel ist schon geschrieben worden und wird auch heute noch geschrieben und gesprochen, wohl auch manchmal debattiert und gehadert, über den deutschen Unterricht in unseren Volksschulen in Amerika.

Unsere Regierungen, sowohl die der Staaten als die canadische, haben sozusagen vollständige Kontrolle über unsere Distriktsschulen und obzwar sie vom erzieherischen Standpunkt aus die Sache gut führen und ihr Bestes thun, um das Schulwesen zu fördern, sehen sie doch nicht den Wert der Erhaltung anderer Sprachen, unter den sogenannten Ausländern ein.

In den Staaten sind viele von unseren Deutschen resp. Mennoniten, ohne daß sie es recht gewahr wurden, so weit gekommen, daß es ihnen schwer wird, die alte Muttersprache zu erhalten. Ganze Gemeinden sind schon englisch geworden und sehen Deutsch schon nur als ein mit Großpapa und Großmama existierendes Erbgut an.

Durch deren Beispiel gewarnt und von verschiedenen Männern von dort ermuntert, haben unsere Brüder in Manitoba es sich zur besonderen Aufgabe gemacht den Unterricht in deutscher Sprache zu erhalten und womöglich noch zu heben. (Die guten Folgen werden nicht ausbleiben, —Ed.)

Es ist den treuen Arbeitern an der Sache auch gelungen einen gesetzlichen zweisprachigen Unterricht zustande zu bringen. Und ferner ist uns auch noch die Freiheit zum Religionsunterricht gegeben und unsere Bildungsanstalt bemüht sich deutschsprechende Lehrer für unsere Schulen vorzubereiten. Vielversprechend sieht darum das Schulwesen in Manitoba aus. Man kann sich der Hoffnung hingeben, daß es unter stetem Wachstum einen Höhepunkt erreicht, wie noch fast nirgends.

Doch es ist noch nicht überall in Canada so weit. Hier in den Territorien ist sehr wenig gesetzliche Freiheit die deutsche Sprache in den Schulen zu lehren und zudem scheinen die hier Angesiedelten Mennoniten nicht besonderen Eifer zu beweisen an dem Werk zu arbeiten, welches wohl daher kommt, daß wir hier von allen Gegenden zusammen geworfen sind und noch nicht genug Gemeinschaft pflegen, um eine so gemeinnützige Sache zu treiben. Nun mag auch wohl ein mancher fragen: Warum denn auch? Was ist wohl der große Nutzen der deutschen Sprache? Ja, das ist es eben und da liegt der ganze Schwerpunkt in der Sache.

Unser treuliches Bestreben ist, oder sollte viel mehr sein aus unserer Jugend gute, treue und fleißige Bürger des Landes und wahre Christen zu machen. Dennoch scheint es so, vergessen wir, daß dieses nicht geht wenn wir ihnen die Quelle ihres geistigen Wesens verschließen. Dieses geschieht aber, wenn wir das Deutschtum vernachlässigen.

Es steht unumstößlich fest, daß mit der deutschen Sprache die guten altbewährten Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche unzertrennlich verknüpft sind. Geht nun eins verloren, dann geht alles verloren. Das heißt, mit der deutschen Sprache verlieren wir unsere Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche und sind folglich ohne solche, welches doch unmöglich ist. Andere Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche füllen die leer werdenden Schatzkammern aus und oft finden die von außen leicht bemerkbaren, wehrlosen am ersten Eingang in einen solchen dem Wechsel unterworfenen Menschen und erniedrigen ihn geistlicher Weise um ein großes.

Es ist darum sehr notwendig, daß wir uns bemühen, die deutsche Sprache echt und recht zu erhalten und mit ihr die alte deutsche Treue und Ehrlichkeit üben anstatt den gleichgültigen, modernen Geschäftssinn wecken. Dieses kann aber nur gethan werden, wenn wir den Kindern es von jung auf fühlen lassen, daß die deutsche Sprache ja so wichtig ist zu lernen als die englische Sprache.

Jeder Deutsche sollte darum einstehen für die Arbeit zur Erhaltung seiner Muttersprache.

Ein Deutscher.

Herbert, Sask.

Indian Abendso, Utha, 13. Sept. 1905. Mein lieber Menno! Mich wundert es gar nicht, daß Du von allen Fragen, die wir besprechen wollen, zu allererst die Schulfrage aufs Tapet bringst, denn die Frage hat Dir immer etwas aufgelegen. Beinahe wäre nun aber unsere ganze Korrespondenz sehr plötzlich zum Abbruch gekommen, denn ich hatte mir eine Erkältung zugezogen und die hatte sich auf meine Augen gesetzt, so daß ich einige Zeit nicht schreiben konnte. Wenn nun kein geschulter Arzt gewesen wäre, könnte ich vielleicht auch jetzt nicht einmal schreiben, und Du siehst also schon von dieser Seite aus, daß die Schulen uns sehr nützlich sind und wir beim besten Willen nicht anders können als mit ihnen rechnen. Doch will ich meine Besprechung versuchen etwas zu ordnen und vielleicht können wir dann zu einem befriedigenden Schluß kommen, der auf gewisse Seiten der Frage ein entscheidendes Licht wirft.

Ich weiß ja sehr gut, welche Stellung Du und mit Dir viele Leser der „Rundschau" der Schulfrage gegenüber einnehmen. Man sieht die Notwendigkeit der Schule schon ein, aber man kann den scheinbaren Widerspruch, der in der Gemeindeschule einerseits und der öffentlichen Schule anderseits liegt nicht beseitigen. Der fortwährende Vorwurf, den man der öffentlichen Schule macht, daß sie religionslos sei und darum der Entwickelung des moralischen und speziell christlichen Lebens hinderlich, scheint die Gemeindeschule zur unbedingten Notwendigkeit zu machen, und Du sowie auch viele mit Dir stellen die Gemeindeschule oben an und würdet, wenn möglich die öffentliche Schule ganz abschaffen. Thatsache aber ist, daß wir nur so lange Gemeindeschulen werden haben müssen, bis wir es werden erfaßt haben, daß die öffentliche Schule nicht eine von unserem Gemeindeleben unabhängige Institution ist, sondern vielmehr unzertrennlich mit derselben verbunden. Das scheinen Dir jedenfalls sehr gewagte Behauptungen, aber ich glaube, daß Du mir ganz beistimmen wirst, wenn Du meiner Auseinandersetzung genau folgen wirst.

In meinem nächsten Schreiben werde ich Dir zeigen, daß unsere Gemeindeschulen eine Notwendigkeit waren, aber es jetzt nicht mehr sein dürften. Genug für diesmal.

Mit freundlichen Grüßen, Dein

G. A. Heinitz.

Wie man's nimmt.

Prinzipal: „Sie haben dem Kunden statt eines Pfennigs zwei zurückgegeben?"

Kommis: „Entschuldigen Sie, es war ein kleiner Irrtum."

Prinzipal: „So, das heißen Sie einen kleinen Irrtum, wenn Sie sich gleich irren um hundert Prozent?"

Die meisten Menschen reden von den Grundsätzen, die sie haben — möchten.

Unterhaltung.

Was wahre Liebe vermag.

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Die Rekruten.

Die Heilung ging langsam, aber sicher, von Statten. Woche nach Woche verstrich, Monat nach Monat, bis schließlich ein Jahr vergangen war. Herr Schmid hatte schon längere Zeit seinen Geschäften wieder obgelegen und konnte ohne viele Schwierigkeiten sein Bein gebrauchen, wenngleich er auch noch keine längeren Strecken marschieren durfte, ja sogar ein wenig hinken mußte. — Da zog es ihn wieder mächtig ins Feld. Er wollte mit seinen Kameraden wieder Schulter an Schulter stehen, um den Kampf für das Vaterland vollends auszufechten.

Um diese Zeit erließ der Präsident einen neuen Aufruf an das Volk und forderte einhunderttausend Freiwillige, die nur den kurzen Termin von 100 Tagen dienen sollten. An ihrer Statt sollten ebenso viele Veteranen, d. i. geübte Soldaten, vom Garnisonsdienst befreit und im Felde verwendet werden, damit die Rebellion um so schneller unterdrückt werden könne. Dies war im Frühling des Jahres 1864 und das Ende des Krieges war augenscheinlich nicht mehr fern.

Diesem Aufruf entschloß sich auch Hauptmann Schmid, Folge zu leisten. Bei seiner Schwester stieß er darin allerdings auf hartnäckigen Widerstand. „Du bist ja noch nicht wieder hergestellt," wendete sie ein; „Du kannst noch keine Meile marschieren, ohne Dir die größten Schmerzen zu verursachen."

„Wohl wahr," beschwichtigte er sie, „aber ich kann reiten. Und ich werde, wenn ich die Erlaubnis dazu erhalte, ein Regiment Soldaten anwerben, und an seiner Spitze als Oberst ins Feld ziehen."

Alle weiteren Einwendungen waren fruchtlos. Denselben Nachmittag noch reiste er nach Springfield, der Hauptstadt von Illinois, um sich die nötigen Vollmachten zur Organisation eines Regiments einzuholen. Es hielt dem tapferen und um das Vaterland so verdienten Manne nicht schwer, dieselben zu erlangen. Kaum hatte er seinen Aufruf ergehen lassen, da strömte die Jugend scharenweise herbei. Alles wollte unter Oberst Schmid — er war jetzt wirklich zum Oberst avanziert — dienen.

„Ich habe ein Anliegen, mein Bruder," wendete sich Fräulein Louise am Tage vor seiner Abreise an ihn. „Wäre es nicht möglich, daß wir Ernst Erich als unsern Bruder adoptierten?"

„Vielleicht." — Er schaute sie lächelnd, aber verständnisvoll an. „Du möchtest jemand haben, der Oswalds Platz füllen könnte, nicht wahr?"

„Das ist es. Ernst ist ein so aufgeweckter Knabe. Dazu ist er so anhänglich und liebenswürdig. Könnte man nicht eben so gut einen Bruder adoptieren, wie man Kinder adoptiert?"

„Möglicherweise; ich habe noch nie daran gedacht. Doch jetzt ist keine Zeit dazu, meine Liebe. Wir wollen das in weitere Erwägung ziehen, sobald der Krieg vorüber ist. Denkst Du immer noch an Oswald?"

„Der arme, arme Oswald! Die Erinnerung an jene Nacht auf dem Strome wird mich nie und nimmer verlassen."

„So geht es mir auch. Das herzzerreißende Wimmern, das wir in jener grauenvollen Nacht hörten — 'Auf, Papa, auf! Mama, auf!' — wird mir immer in den Ohren klingen."

„Er würde jetzt älter sein, als Ernst," fuhr Louise nachdenklich fort.

„Ja, er wäre jetzt nahezu mündig."

„Hoff'st Du immer noch, daß er lebt?"

„Ich kann die Hoffnung nie ganz aufgeben. Jeder schön aussehende, ungefähr in dem Alter stehende junge Mann, der mir begegnet, und auch nur im Entferntesten unserer Verwandtschaft ähnlich zu sein scheint, erinnert mich an ihn, und ich frage mich dann: „Könnte das nicht Oswald sein?"

„So geht es mir auch," stimmte sie lebhaft bei. „Das gerade läßt mich fest und zuversichtlich hoffen, daß er lebt. Gott würde sonst nicht solche Hoffnungen in unseren Herzen nähren. Aber gesetzt, wir würden ihn wiederfinden, mein Bruder, würdest Du ihm dann auch mit Freuden sein Erbteil zukommen lassen?"

„Aber, Louise!" rief er entrüstet aus.

Sie sah es ihm an, daß daran kein Zweifel sei.

„Sei mir nicht böse, lieber Bruder," bat sie besänftigend und streichelte ihm die bärtige Wange. „Ich weiß, daß Du es thun würdest. Aber es würde doch eine bedeutende Summe sein, die ihm zufallen würde."

„Allerdings, verschiedene Tausend. Noch um keinen Dollar sollte er zu kurz kommen."

„Willst Du über den andern Punkt weiter nachdenken? — Ich meine über Ernst Erich."

„Gerne," sagte er; „doch lieber wäre es mir, wenn wir Oswald finden könnten."

Am nächsten Tage reiste Oberst Schmid zu seinem Regimente ab. Seine Schwester begleitete ihn bis nach Mattoon, dem nicht allzuweit entfernt gelegenen Lagerplatz, wo die angeworbenen Leute sich zu versammeln Befehl erhalten hatten.

Unter den Rekruten, die in Mattoon einexerziert wurden, befanden sich zwei junge Männer, die dem Aussehen nach die Grenze des Knabenalters noch nicht weit überschritten haben konnten. Sie hießen Alfred Sternberg und Elmer Burow. Daheim waren sie Schulkameraden und Busenfreunde gewesen. So schlossen sie hier im Lager natürgemäß die engste Kameradschaft.

Es ging ihnen, wie so vielen anderen Rekruten. Mit den größten Hoffnungen und kühnsten Erwartungen waren sie ausgezogen. Das Soldatenleben hatte, aus der Ferne gesehen, einen unwiderstehlichen Zauber auf sie ausgeübt. Aber bald erwachten sie von den romantischen Träumen zur nüchternsten Wirklichkeit. Solch hartes Bett, wie sie es im Lager von Mattoon vorfanden, solch magere und unappetitliche Kost, solch strenge Disziplin und ermüdende Exerzitien, hatten sie nicht erwartet. Was Wunder, daß sich da schließlich trotz des glühendsten Patriotismus ein stilles, schneidendes Heimweh bei ihnen einstellte.

Doch die Jugend ist stark und elastisch und kommt über alles leicht hinweg. Unsere beiden Freunde hatten sich von vorne herein Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Dingen zur Pflicht gemacht. Daher kam es, daß sie sich auf dem Exerzierplatze bald vor allen anderen auszeichneten und die Lieblinge ihrer Vorgesetzten wurden. Ihre Freundlichkeit und Gefälligkeit trug ihnen auch die Liebe der Kameraden ein.

Was die enge Verbrüderung dieser beiden Kameraden noch verstärkte, war ein sogenannter geheimer Bund, den sie geschlossen hatten, und zu dem außer ihnen selbst ihre beiderseitigen Mütter gehörten. Elmers Mutter war nämlich eine fast unzurechnungsfähige Person. Erstlich war sie ganz ungebildet, so daß sie bei der Nachricht von dem Tode ihres Mannes, der in der Schlacht bei Pittsburg Landing gefallen war, beinahe ihren Verstand verloren. Doch besaß sie manche Freunde. Unter diesen waren Herr und Frau Sternberg, die Eltern Alfreds, und die Familie eines Richters Namens Lawrence, — besonders dessen einzige Tochter Laura. Außer ihrer Hilflosigkeit war es der Umstand, daß ihr Mann sein Leben auf dem Altare des Vaterlandes geopfert hatte, was deren Sympathie für sie erregte. Jetzt, wo auch ihr einziger Sohn Elmer im Kriege stand, schenkten sie ihr doppelte Aufmerksamkeit.

Ihren Sohn schmerzte es sehr, daß er mit seiner Mutter nicht brieflich verkehren konnte. Um dem abzuhelfen, machte der stets findige Alfred den Vorschlag, den erwähnten Geheimbund zu gründen. Der Zweck desselben sollte sein, daß Frau Sternberg für Frau Burow alle Briefe schreiben sollte. Und das zu bewahrende Geheimnis dieses „Geheim"-Bundes bildete der Umstand, daß Frau Burow weder lesen noch schreiben könne. Das sollte niemand verraten. Alle waren mit dem Plane einverstanden und so war der „Geheimbund" geschlossen. Aus Rücksicht auf seine Mutter verzichtete Elmer auch auf das eigenhändige Schreiben seiner Briefe, so daß Alfred seine Korrespondenz zu führen sich verpflichten mußte.

Außer den Rekruten war in dem Lager von Mattoon ein Invaliden-Corps, welches den Wachendienst zu versehen hatte. Das waren Soldaten, die schon längere Zeit mit Ehren gedient hatten, aber durch irgend eine Wunde unfähig geworden waren, die Strapazen des Felddienstes mitzumachen. Viele von ihnen hatten einen Arm, andere ein Bein verloren, oder sonstige Andenken an die blutigen Schlachten davongetragen.

Natürlich schauten die jungen Rekruten, die noch keinen Feind gesehen und kein Pulver gerochen hatten, voll Bewunderung zu diesen Veteranen empor. Das größte Vergnügen bereitete es ihnen, des Abends den Erzählungen derselben aus ihrer früheren Dienstzeit zu lauschen. Auch Alfred und Elmer hörten dieselben gerne.

Zu den regelmäßigen und aufmerksamsten Zuhörern dieser interessanten Kriegsgeschichten gehörte auch ein junger Soldat, der sich sonst gewöhnlich von anderen fern hielt, — ein junger Mann von etwas bleichem, aber interessanten Aussehen. Seine feinen Gesichtsformen paßten schlecht zu dem groben Rock, mit dem er ins Lager kam und den er trug, bis sie die Uniformen erhielten. Still, und wie es schien, verschlossen und wenig beteiligt, lehnte er gewöhnlich an der Wand der alten Bretterbude, die als Quartier des Invaliden-Corps diente. Wer ihm aber genauer ins Auge schaute, der konnte sehen, mit welcher Spannung er an den Lippen der Erzählenden hing und ihren Worten folgte.

Eines Abends schilderte einer der Veteranen die Schlacht von Shiloh oder Pittsburg Landing. Das war die Schlacht, in welcher Herr Burow, Elmers Vater, gefallen war. Alfred konnte sich nicht halten, sondern deutete auf seinen Freund Elmer und rief dazwischen: „Sein Vater war auch bei Shiloh."

„So? In welchem Regiment?"

„Im vierzehnten," antwortete Elmer, während seine Wangen vor Stolz erröteten.

„Wirklich? Dann hat er wohl auch den Oberst Schmid gekannt?" fragte der Veteran zurück.

„Nein, er war in Oberst Halls Regiment."

„Ja, richtig. Aber Schmid war auch dabei. Er war damals Kapitän."

„Kannten Sie unsern Oberst damals schon?" fragte Alfred, stolz darauf, daß sein Oberst schon vor dem Feinde gestanden hatte.

„Natürlich kannte ich ihn! Unser Regiment stand neben dem seinigen."

„Haben Sie den Oberst kämpfen sehen?" forschte Alfred weiter. „Dann erzählen Sie uns doch etwas von ihm."

Oberst Schmid war vor einigen Tagen mit seiner Schwester im Lager angekommen und hatte sich durch sein leutseliges, aber imponierendes Wesen schnell die Herzen aller erobert. Deshalb waren diese jugendlichen Krieger so begierig, etwas über ihn zu hören. Der Veteran ging gerne darauf ein und erzählte:

„Wenn ich nicht so unmittelbar in seiner Nähe gestanden hätte, dann hätte ich meinen Arm vielleicht noch." Dabei ergriff er mit der rechten Hand seinen linken Rockärmel, in welchem der Arm fehlte, und schüttelte ihn, daß er unheimlich hin- und herflatterte.— „An seiner Seite war es, wo die miserable Kugel mir den Arm fortriß. Der Oberst stand im dichtesten Kugelregen. Nicht einen Zoll wich er zurück. Nicht eine Wimper zuckte bei ihm. Schon begann der Feind sich zurückzuziehen, da erhielt er den Schuß in sein Bein, der ihn für ein Jahr kampfunfähig machte. Ja, unser Oberst ist ein ganzer Mann. Der thut seine Pflicht."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

20. September 1905.

— Gott ist die Liebe.

— Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

— Nicht die eigenen, sondern die üblen Angewohnheiten anderer sind es, die dem Menschen den meisten Kummer bereiten.

— W. J. Bryan sagt im „Commoner": „Der russ.-japanische Friedensvertrag hat 16 Artikel. Sechzehn Artikel zu einem Frieden — the old ratio still holds good."

— Die Ehre Ohios, zwölf Bankiers im Zuchthause zu haben, wirkt so ansteckend auf Kansas, daß man sich dort in letzter Zeit die größte Mühe giebt, die gleiche Zahl zu erreichen. (Ill. St. Ztg.)

— Wir versäumten in der vorigen Nummer zu berichten, daß Freund H. A. Goerz von South Bend etliche Tage unser Gast war, indem er auch die Chautauqua besuchte. Sonntagmorgen predigte er in der Protestant Methodistenkirche.

— In den Ver. Staaten werden nach der neuesten Statistik jährlich etwa 10,000,000 Vogelbälge für die Garnierung der Frauenhüte verbraucht. — Und wenn ein junger Spatz unter eine „Trolley Car" gerät, fallen gleich mehrere Frauen womöglich in Ohnmacht! (Ill. St. Ztg.)

Der Fuhrleute-Streik in Chicago ist beendet, und zwar haben die Fuhrleute eine vollständige Niederlage erlitten. Der Ausstand hat 165 Tage gewährt, brachte den Fuhrleuten etwa eine halbe Million Dollars Lohnverlust, war von Mord und Totschlag begleitet, so daß 19 Menschenleben hingeopfert wurden, während an 900 Menschen ins Gefängnis wanderten. Verletzt in Zusammenrottungen und Angriffen wurden 462. Die Zahl der vom Ausstand betroffenen Firmen betrug 135, und die Stadt Chicago hat nicht weniger als $4000 Kosten täglich für die Extra-Polizisten gehabt, die sie zur Aufrechterhaltung der Ordnung hat einstellen müssen; eine Summe von auch etwa einer halben Million Dollars. Die Fuhrleute unterlagen mit weniger Ehre für sich selbst, als seinerzeit die Angestellten des Viehhofes bei ihrem Streik, da sie sich durch Bestechlichkeit ihrer Führer selbst in Mißkredit gebracht hatten. Viele von diesen sind wegen verschiedener Uebertretungen angeklagt, und die ganze angebliche Erpressungsgeschichte wird jetzt genau untersucht, um die Schuldigen herauszufinden und zur Verantwortung zu ziehen.

Jetzt sind die Frachtverlader der 12 verschiedenen Eisenbahnen Chicagos nahe daran zu „streiken".

Die Schriftsetzer im ganzen Lande sind auch unruhig und in vielen Städten haben schon am 14. viele „Setzer" ihre Arbeit niedergelegt. Unter ihnen handelt es sich nicht um mehr Lohn, sondern um den achtstündigen Arbeitstag einzuführen.

Ein teurer Bindestrich.

Als die Vereinigten Staaten vor etwa 30 Jahren zum Schutzzoll übergingen, wurde bei der Zolltarifberatung im Kongreß unter den freigebliebenen Einfuhrartikeln angeführt: Frucht-Bäume (Fruit-Trees). Der Abschreiber setzte statt des Verbindunsstriches ein Komma, und nun hieß es, Früchte, Bäume u.s.w. Da der Fehler erst bei der nächsten Tagung gut gemacht werden konnte, verloren die Vereinigten Staaten durch die freie Einfuhr der Früchte zwei Millionen Dollars.

Ein spezielles Anerbieten!

In vielen Familien, wo die „Mennonitische Rundschau" gerne gelesen wird, macht sich ein Mangel oder eine Lücke bemerkbar, indem die heranwachsenden Söhne (vielleicht auch Töchter) ein Bedürfnis fühlen, auch ein englisches Blatt zu lesen, um die Tagesereignisse schneller zu erfahren. Wir können dieses Bedürfnis befriedigen. In Chicago wird eine englische tägliche Zeitung, außer Sonntags herausgegeben. Dieselbe können wir zusammen mit der „Rundschau" für nur $1.85 liefern. Man bedenke, die „Review" erscheint täglich und alle unlautere und unsittliche Berichte werden darin vermieden. Sie hat eine „Poets corner" und „Youths collem" u.s.w. Man schreibe an uns um freie Probenummern. Also, nur $1.85 für 365 Nummern!

Zur gefälligen Beachtung!

Unsere Agenten, Freunde und Prediger der verschiedenen Gemeinden, hier und in Rußland, möchten ihre Nachbarn, die noch nicht Leser unserer Blätter sind, darauf aufmerksam machen, daß man die „Rundschau" und den „Christlichen Jugendfreund" jetzt sehr billig bestellen kann! Die „Rundschau" von jetzt bis Januar 1907 nur $1.15; „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen von jetzt bis Januar 1907 nur $1.25, folglich beide Blätter von jetzt bis Neujahr 1906 ganz umsonst. Wer es wünscht, dem wollen wir nach Empfang des Betrags die „Rundschau" von No. 31 an nachschicken.

Ueberall, wo man freie Postablieferung hat, sollte man stets die Nummer der Route angeben, wenn man an uns schreibt. Uns und dem Postmeister würde dadurch manche Mühe erspart!

Bedingungen für Rußland! Die „Rundschau" von jetzt bis Januar 1907 für nur 3 R. 15 Kop. Für „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen von jetzt bis Januar 1907 nur 4 R. 10 Kop. Wo man nicht gute Gelegenheit hat, das Geld an unsere dortigen Agenten zu schicken, schicke man uns in registriertem Couverte russische Postmarken. Die Adresse schreibe man russisch, aber bitte, recht deutlich! Man schreibe um freie Probenummern.

Bekanntmachung.

Da der Aid Plan am 20. Oktober, beginnend um 9 Uhr, morgens, in Hillsboro, Kan., seine zweijährige Konferenz abhalten wird, so laden wir alle Glieder und Freunde des Aid Plan, an dieser Beratung teilzunehmen, freundlichst ein.

Achtungsvoll,

David Ewert, Schr.

Adreßveränderung.

A. J. Böse von Hillsboro, Kan., nach Durham, Kansas Route No. 1.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Wir erfahren, daß David Bier, Geschäftsführer, Minden, Neb., Sohn des Philipp Bier, Jansen, Neb., neulich Hochzeit feierte. Seine Erwählte mit der er Freud' und Leid teilen will, war ein Frl. Morgan von Boulder, Colo. Ein Prediger der Presbyterianerkirche vollzog die Trauhandlung. Wir wünschen dem jungen Paare Gottes Segen, um den Davids Mutter lebend und sterbend für ihre Kinder gebeten hat.

Ein Freund von Annaheim, California, berichtet uns, daß sie schönes Wetter haben. Im Sommer regnet es dort nicht, desto mehr aber im Winter.

Von Jansen, Neb., berichtet man uns, daß P. A. Wiebe von Lehigh, Kan.. dort Erweckungsversammlungen leitet. Wir warteten bis jetzt, Freitagabend, vergeblich auf mehr Nachricht.

Bruder H. A. Gossen, Rosthern, Sask., schreibt uns, daß seine liebe Frau sehr krank ist. Sie nahm schon Abschied von ihrer zahlreichen Familie — sie hatte sehr große Schmerzen, sie leidet am Magenkrampf. Am 8. September war sie etwas besser. Wir freuen uns, daß sich die liebe Schwester den Trost in Jes. 54, 10 in gesunden Tagen aneignete.

Größere Erweckungen haben in letzter Zeit in der Mennonitenansiedlung im Bussulucker Kreis, Plaschanowisk, stattgefunden. Von großem Segen war eine Evangelisationsreise des englischen Evangelisten Herr Grubb und des Predigers Podin aus Livland. Herr A. Nachtigal von Neukirch, der nachher dort reiste, berichtet, daß die Erweckungen weiter fortgehen. — Aus Rußland werden die ersten Uebertritte aus der orthodoxen Kirche zur evangelischen gemeldet. In Fellin in Livland vollzog sich an einem der letzten Sonntage unter dem Zudrange einer nach Tausenden zählenden Volksmenge eine Feier eigener Art: Es wurden daselbst zugleich mit der Jahreskonfirmation auch 16 weibliche Gemeindeglieder der griechisch-orthodoxen Gemeinde, unter ihnen eine 60jährige Frau, nachdem dieselben am Konfirmandenunterricht teilgenommen und ihr Glaubensbekenntnis abgelegt, ihrem Wunsche gemäß in die evangelisch-lutherische Kirche aufgenommen.

Freundlichen Menschen schenkte die Natur schon bei ihrer Geburt den Schlüssel zu anderer Herzen.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

19. Rosenort.

Die Kolonie ist im Jahre 1805 am Kurudujuschanlee gegründet worden. Sie liegt in der Flußniederung auf ebener Fläche. Die Dorfstraße zieht sich parallel mit dem Flusse hin, welcher 11 Werst westlich in die Molotschna mündet. Ein Steppenfluß vereinigt sich nördlich vom Dorfe mit dem Kurudujuschanlee und erweitert die Niederung, welche im Winter bei eintretendem Tauwetter oder auch im Sommer bei großen Regengüssen überschwemmt wird, wie auch der Hauptfluß sich über das angrenzende Land der Gemeindeschäferei ergießt. Vier Dämme fassen das Wasser bis zu sechs Arschin Tiefe und beim Anschwellen desselben werden die Heuwiesen in der Niederung auf kurze Zeit in einen Wassersee verwandelt. Am rechten Ufer des Flusses, nordwestlich vom Dorfe, ist eine Sand- und Grandgrube, die den Bewohnern dieser und aller angrenzenden Kolonien besonders beim Häuserbau gute Dienste thut. Von der jetzigen Kreisstadt Neualexandrowka ist diese Kolonie 40 Werst entfernt, von Berdjansk 100 Werst, von Orechow 52 Werst.

In den ersten Jahren des 4. Jahrzehnts wurde die Gehölzplantage auf jeder Seite des Dorfes zu einer halben Deßjatine auf den Wirt angelegt. Gegenwärtig sind die Bäume von folgender Größe: Pappeln bis zu 27 Arschin hoch und mit 26 Werschock Umfang, Eschen mit einer Höhe von 16 Arschin und einem Umfang von 12 Werschock. Der Boden in der Niederung ist zum Graswuchs mittelmäßig geeignet, die Aecker bestehen auf den kleinen Bergrücken aus lehmiger Schwarzerde; wenige Stellen sind unbrauchbarer Lehmboden.

Der Gründer dieser Ansiedlung, der hiesige Mennonit Johann Warkentin aus Blumenort im Elbinger Werder, wo auch ein Rosenort liegt, hat diese Kolonie zur Erinnerung an den früheren Rosenort genannt.

Die hier Angesiedelten 20 Familien sind aus mehreren Orten aus dem Werder, einer Insel zwischen der Weichsel und Nogat, hierher gekommen. Folgendes Verzeichnis giebt Auskunft über die Herkunft und Vermögensverhältnisse der Ansiedler. E. V. meint eigenes Vermögen; V. meint Vorschuß. Namen der Ansiedler:

Peter Born (1805) von Danzig, Rbl. 521,8 V.

Klaas Dick (1805) von Marienburg 250 Rbl. E. V.

Heinrich Wiebe (1805) von Marienburg 1500 Rbl. E. V.

Franz Thießen (1805) von Marienburg Rbl. 677.88 V.

Gerhard Fast (1807) von Neuteich, Rbl. 700 V.

Johann Neufeld (1807) von Marienburg, 500 Rbl. E. V.

Gerhard Rempel (1805) von Elbing, Rbl. 555.61 V.

Philipp Warkentin (1805) von Elbing, Rbl. 424.99 V.

Jakob Janzen (1805) von Elbing, Rbl. 538.19 V.

David Boschmann (1805) von Tiegenhof, Rbl. 513.4 V.

Heinrich Hamm (1805) von Elbing, Rbl. 591.47 V.

Peter Thießen (1805) von Tiegenhof, 700 Rbl. E. V.

Gerhard Zacharias (1805) von Elbing, Rbl. 497.2 V.

Isaak Wiens (1807) von Marienburg, 1500 Rbl. E. V.

Klaas Siemens (1805) von Tiegenhof, 1800 Rbl. E. V.

Peter Born (1805) von Marienburg, Rbl. 538.83 V.

Jakob Wiens (1813) Schönsee, 200 Rbl. E. V.

Johann Klaassen (1805) von Marienburg, 9000 Rbl. E. V.

Jakob Berg (1805) von Marienburg, 2000 Rbl. E. V.

Dirk Wiebe (1805) von Marienburg, 5000 Rbl. E. V.
Total 23,150 E. V. 4858.9 V.

Die Einwanderung geschah in mehreren Partien und ohne besondere Anführer. Die nomadisierenden Tataren, welche diese Steppe benutzten, mußten zwar bei der Ankunft der Deutschen auf Anordnung der Obrigkeit die Gegend räumen, blieben aber gefährliche Nachbarn.

Ein besonders trauriges Ereignis traf diese Kolonie im Jahre 1811 in der Nacht vom 19. auf den 20. April. Der Ansiedler Jakob Berg, welcher Gebietsbeisitzer war, fuhr mit dem Sohn des Klaas Wiens, Jakob, und mit einem Fremden Namens Dirk Reimer in Kolonialangelegenheiten, um die Landvermessung zu befördern, des Abends über die Steppe. Sie wurden von Tataren überfallen und ermordet. Des anderen Tages fand man ihre Leichen auf der Steppe der Kolonie Tiege. Durch die geraubten Sachen wurden die Mörder entdeckt.

In der Kolonie befindet sich eine Ziegelei, welche den Wirten Peter Friesen und Johann Warkentin gehört und den Häuserbau befördert.

Den 22. Oktober 1825 wurde die Kolonie des Besuches Sr. Majestät Kaiser Alexander I. gewürdigt und im Jahre 1825 des Besuches des Großfürsten Konstantin Nikolaijewitsch. Des Umweges halber ist die Kolonie von anderen hohen Personen nicht besucht worden.

Der Seidenbau hat sich in wenigen Jahren bedeutend erhöht und gewährt den thätigen Wirten eine Einnahme von 30 bis 60 Silberrubel. Ebenso ist der Ackerbau und die Gartenkultur in erfreulichem Aufblühen begriffen.
Schulz Wiens.
Beisitzer, Fast, Friesen.
Schullehrer Bernhard Fast,
Großvater des Editors d. „Rundsch."

Mission.

Bethany Mission.

Lieber Bruder Fast! Ich wäre Deinem Wunsch, etwas für die „Rundschau" zu schreiben, schon gerne eher nachgekommen, aber ich hatte meine Hände zu voll, um es zu thun! Will Dir heute einige Zeilen übersenden.

Ich schloß meinen vorigen Bericht mit der Bemerkung, wenn der Herr wolle, ein anderes Mal über Land und Leute zu schreiben.

„Die Tongue River Reservation" im südöstlichen Teil von Montana gelegen, umfaßt wohl etwa 700 Quadratmeilen. Die nördliche Grenze, am westlichen Ende an die große „Crow Reservation" anstoßend, erstreckt sich nach Ost etwa 40 Meilen bis zum Tongue Fluß, dann den Tongue Fluß hinauf in einer südwestlichen Richtung, etwa 25 oder 30 Meilen; dann westlich etwa 25 Meilen bis an die „Crow Reservation" und dann gerade Nord 22 Meilen bis zur nördlichen Grenze.

Außer dem Tongue Fluß, der die östliche Grenze der Reservation bildet, ist noch der Rosebud Fluß, welcher durch die Reservation fließt, und zwar in einer nordöstlichen Richtung. Er überschreitet die südliche Grenze der Reservation nahe der südwestlichen Ecke, fließt etwa 15 Meilen ziemlich gerade nördlich, wendet sich dann nach Nordost und etwa 20 Meilen weiter verläßt er die Reservation. Innerhalb der Reservation hat der Rosebud drei kleine Nebenflüßchen, eines von der Westseite und zwei von der Ostseite. Alle diese Flüsse ziehen sich zwischen Hügeln und Bergen hindurch; und nur an den Flüssen ist Land, das bebaut werden kann. Die Hügel und Berge eignen sich für Viehzucht. Die Indianer haben etliche tausend „Ponies", die sich da ernähren das ganze Jahr hindurch ohne irgend welches Futter zu bekommen.

Diese Indianer sind ein Teil des Cheyenne Stammes und heißen die Nördlichen Cheyennes. Die frühere Heimat der Cheyennen waren die Black Hills in Süddakota. Von dort zogen sie weiter südlich und im Laufe der Zeit kam es zu einer Teilung, wahrscheinlich durch Kriege mit anderen Stämmen und mit den Regierungstruppen. Ein Teil des Stammes kam nach Indian Territory und der andere Teil wurde von Gen. Miles bis hierher getrieben; hier stellten sie sich und erklärten, sie würden lieber sterben, als weiter ziehen. Es wurde ihnen ein Stück Land hier zugewiesen zu dem später mehr hinzugefügt wurde, bis es nun die oben beschriebene Grenzen hat.

Sehr viel Ungerechtigkeit haben die Indianer leiden müssen von Seiten der Regierung und Regierungsangestellten und von den Weißen überhaupt so, daß es einen gar nicht wundern kann, daß der Weiße ihnen bis ins Innerste verhaßt ist. Auch jetzt noch trotz wohllautenden Regierungsberichten, haben sie sehr viel zu leiden von der Willkühr mancher Regierungsagenten. Daß die Indianer bei dieser Zeit manche böse Kniffe von den Weißen gelernt haben, ist durchaus nicht befremdent.

Dies Volk ist arm im Irdischen und Geistlichen. Die Rationen, die ihnen von der Regierung zugeteilt werden, sind weder zum Leben noch zum Sterben. Der Weiße darf den Indianer betrügen, er kann ihm das verderbliche Feuerwasser beibringen, er darf ihn sogar erschießen und kann dann vor Gericht — wenn es überhaupt vor Gericht kommt — mit geringer oder gar keiner Strafe davonkommen.

Wie lange würden weiße Leute sich so etwas gefallen lassen von einem fremden Volk, das ihnen Land, Lebensunterhalt und ihre Freiheit weggenommen! („Wann ist erfüllt der Heiden Zeit, wann endet ihre Not?" —Ed.)

Unsere Regierung bezw. unser Volk hat sich sehr schwer versündigt an diesem Volke durch ungerechte Behandlung!

Unter solchen Umständen ist es nicht anders zu erwarten, als daß das Evangelium gepredigt von Weißen, nur langsamen Eingang finden kann bei diesem Volke. Wenn man nicht wüßte, daß das Evangelium eine göttliche Kraft ist, die alle Hindernisse überwinden kann, dann würde man in dieser Arbeit verzweifeln wollen. Aber wir wissen, der Herr hat auch die Seinen hier. Wir dürfen mit Freuden sagen, der Herr hat auch hier schon manchem das Herz geöffnet, daß sie ein Verlangen haben nach dem Wasser des Lebens.

Brüderlich grüßend, Dein
G. A. Linscheid.
Busby, Mont., den 4. Sept. 1905.

Vor leeren Bänken.

„Zum Herbst muß unsere Tochter in die Schule," sagt vielleicht jetzt so manche Mutter. „Wir haben uns schon den Kopf zerbrochen, wohin wir sie schicken sollen!" In der That, die Schulfrage ist höchst wichtig für Familien, die sich weiblicher Sprossen erfreuen, und die Frage: in welche Schule soll das Mädchen gehen? ist durchaus nicht leicht zu nehmen, denn sie bestimmt das Geschick der Tochter, ihren ganzen Lebensgang; es hängt soviel von einer solchen Mädchenschule ab, daß es den Eltern wirklich schwere Sorge macht, sich für diese oder jene Schule zu entscheiden. Da möchte ich nun denjenigen Eltern in unseren Wolgakolonien, denen eine geistliche und leibliche Fürsorge für ihre Kinder wirklich am Herzen liegt, das seit Jahren bestehende, trotzdem aber noch nicht genugsam bekannte Progymnasium und Pensionat der Frau Pastorin Schneider in Wodjanoj Buerak (Stephan) aus vollster Ueberzeugung und auf das wärmste empfehlen.

Hier erfreuen sich die jungen Mädchen der liebevollsten, mütterlichen Sorgfalt und Pflege. Stephan ist ein friedliches Dörfchen mit einer sehr gesunden und angenehmen Lage. Auf der einen Seite ist es in einer Entfernung von einer Werst gänzlich vom Walde umschlossen, während auf der anderen Seite liebliche Obstgärten sich ausbreiten.

Von der Wolga liegt es ungefähr fünf bis sechs Werst; der Landungsplatz für die Dampfschiffe ist das russische Dorf Danilowka, wo man zu jeder Zeit Fuhrleute für einen geringen Preis bekommt. Da jedoch hier nur die Kaufmannsschiffe (купцы) anlegen, so ist der nächste Landungsplatz für größere Schiffe das Dorf Tscherbakowka, von wo aus es 12 Werst bis Stephan sind. Im Sommer ist also der Verkehr befriedigend, im Winter jedoch stößt man auf besondere Schwierigkeiten. Zu Weihnachten, wo gewöhnlich die Kinder nach Hause genommen werden, bringen solche tagelangen Strapazen viel Unangenehmes mit sich und beanspruchen auch viel Zeit und Geld. Sollte das wohl der Grund sein, warum wir in dieser Schule so wenig Schülerinnen antreffen? Ja, sie schmelzen mit jedem neuen Schuljahr immer mehr zusammen, so daß die Lehrer in diesem Jahr vielleicht vor leeren Bänken arbeiten oder sich auch darauf gefaßt machen müssen, daß sich eines schönen Tages die Thüren schließen.

Es ist dies, wie Herr Pastor Kufeld schon in seinem Bericht geschildert, das einzige Mädchenprogymnasium in unseren deutschen Wolgakolonien und kann doch fast nicht bestehen. An guten Lehrkräften hat es ja bisher nicht gefehlt, der Pensionspreis ohne Musik und Französisch ist 200 Rubel, mit diesen 270 Rubel jährlich.

Zur Aufnahme in diese Anstalt ist die Beendigung der Volksschule oder eine Aufnahmeprüfung erforderlich, welche am 1. September abzulegen ist.

Wenn man bedenkt, daß diese Schule durch ihre Leistungen bewiesen hat, daß sie ihren Zweck in schönster Weise erfüllt, wie die Kinder körperlich und geistig sehr gut aufgehoben sind, und doch leere Bänke trotz alledem aufzuweisen hat, so mag wohl die Ursache nicht die Schule, sondern das Dorfleben sein.

Man möchte in die Stadt, wo man freier ist und dem Vergnügen und der Augenlust besser nachgehen kann, während man hier unter Aufsicht des Herrn Pastors zum Beten und zu guten Manieren angehalten wird, was selbstverständlich dem jungen übermütigen Nesthäkchen nicht gefallen will, und so weiß es zu Hause so schwerwiegende Gründe aufzuführen, daß die Eltern sich gezwungen fühlen, es aus der Baumschule eines liebenden Gärtners herauszunehmen und hinzuversetzen in den weiten Garten des Selbstüberlassenseins.

Daß sich unserer Leute eine Apathie bemächtigt hat gegen alles, was im Interesse des Gemeinwohles liegt, kann ja auch nicht geleugnet werden. Aber jammerschade wäre es um diese Schule! Würde man nicht mit Fingern auf uns Wolgakolonisten zeigen, wenn wir eine solche Anstalt in unserer Mitte untergehen ließen?—

Ueberall zeigt sich der größte Hunger nach Bildung, überall herrscht ein gewaltiger Andrang zu den Schulen, und bei uns weist sie leere Bänke auf! Wie stimmt das zu unserem deutschen Stolze? H. Wilhelmi.

(Od. Ztg.)

Glaube und Liebe.

„Immer ruhig," „Nimmer ruhig". So heißen Mutter und Tochter: jene der Glaube, diese die Liebe. Der Glaube ist Gottes Schoßkindlein, ruht fein sanft in Gott, wie das Kind im Schoß der Mutter; er ist die Maria, die sich bei Jesu Füßen still niederläßt und in seinem Wort erlustigt. Die Liebe heißt „Nimmer ruhig". Sie ist die geschäftige Martha, hat beide Hände voll; ihre Lust ist, dem Nächsten zu dienen mit Gut und Blut, mit Leib und Leben. Die Mutter ist arm, nimmt immer; die Tochter ist reich, giebt immer. Die Mutter muß endlich sterben, die Tochter lebt ewig, denn die Liebe höret nicht auf.

Heinrich Müller.

Eins ist not.

Der Kirchenvater Chrysostomus sagt: Gott hat dem Menschen zwei Augen gegeben; verliert er eins, so hat er noch ein anderes. Aber er hat nur eine Seele; verliert er diese, so kann sie auf ewig nicht mehr ersetzt werden.

Ein anderer Kirchenlehrer sagt: Zwei Dinge sind es, die eine Herrin ihrer Kindsmagd anvertraut: das Kind um dessen Kleider. Nun wäre es eine schlechte Entschuldigung, wenn das Kindermädchen bei der Rückkehr ihrer Herrin sagen würde: „Hier, gnädige Frau, sind alle Kleider des Kindes niedlich und sauber, aber das Kind ist verloren." Gerade so wird es bei der Verantwortung des Menschen vor Gottes Gericht gehen. Mancher wird da herzutreten und bekennen müssen: „Herr, hier ist mein Leib, ich hatte während meiner Lebzeit gut Acht auf ihn nach bestem Vermögen, aber meine Seele vernachläßigte ich und versäumte es, für deren Wohl zu sorgen. Nun ist sie verloren."

Wer läßt denn seine Seele verloren gehen? Der, welcher das einzige Rettungsmittel nicht ergreift, das Gott uns gegeben hat: Jesum, den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Afterreden.

Von einem Holländer wird erzählt, daß er eines Tages einen Dukaten in seine Westentasche steckte und sich vornahm, denselben einem Armen zu geben, sobald er es einmal erlebe, daß in einer Gesellschaft keiner über einen anderen etwas Nachteiliges sage. Ob er nun wohl oft in Gesellschaft ging mußte er doch 13 Jahre lang seinen Dukaten in der Westentasche herumtragen, bis er in eine Gesellschaft kam, in welcher niemand sich das Afterreden zu Schulden kommen ließ.

Ein Bauersmann, der schlimme, schmähsüchtige Nachbarn hatte, ließ, als er sich ein neues Haus gebaut, mit großen Buchstaben den Reim über seine Thüre schreiben:

Wer will verachten mich und die Meinen,
Der mag nur betrachten sich und die Seinen;
Wer sich und die Seinen wird recht betrachten,
Wird mich und die Meinen wohl auch nicht verachten.

Vollends häßlich ist es, wenn man Verstorbenen noch übel nachredet. Wenn solches in der Umgebung Kaiser Karls V. vorkam, so wehrte er mit den Worten: „Laß ihn ruhen, er hat seinen Richter."

Hausarzt.

Wie soll man sich während eines Gewitters verhalten?

Die seit Jahren stetig steigende Blitzgefahr, — bis jetzt ist noch keine genügende Erklärung gegeben worden, weshalb sich die Zahl der Blitze in den letzten 60 Jahren ungefähr um das sechsfache gesteigert hat — rechtfertigt wohl die Angabe von Verhaltungsmaßregeln während des Gewitters. In Häusern ist man im allgemeinen sicherer als im Freien. Der sicherste Raum im Hause ist der Keller. Die Wahrscheinlichkeit, vom Blitz getroffen zu werden, steigert sich mit der Höhe der Stockwerke. Der Blitz sucht am liebsten metallische Leitungen (Wasserleitungen, Gasleitungen u.s.w.) Die Rauchsäule des Schornsteins ist ein guter Leiter für den Blitz. Aus alledem ergiebt sich von selbst, daß man den Aufenthalt in der Nähe der Oefen, insbesondere aber in der Nähe von Gaskronen, Kandelabern, Hängelampen u.s.w. meiden soll. Da auch an den Fenstern oft viel Metall verwendet wird, so vermeide man auch den Aufenthalt dort. Ob das Fenster geöffnet oder geschlossen wird, ist gleichgültig. — Im Freien sucht der Blitz gleichfalls mit Vorliebe metallische Leitungen, dann aber besonders gerne einzeln ragende Höhen. Beispielsweise ist die Nähe von Eisenbahnschienen gefährlich, weil der Blitz von hier ohne Schwierigkeit abgeleitet wird. Die höchsten einzelstehenden Punkte sind am meisten gefährdet. Deshalb ist man auf einer Bergspitze ebenso gefährdet, wie in einer Ebene, wo weiter keine Erhöhung vorhanden ist. Da feuchtes Erdreich oder Grundwasser den Blitz besonders gern anziehen, so ist der Aufenthalt in der Ebene mit feuchtem Erdreich unter Umständen fast noch gefährlicher, wie der auf einer Bergspitze mit steinigem Untergrund. Das beste ist, wenn man in einer Ebene vom Blitz überrascht wird, sich der Länge nach auf den Boden zu legen. Einzelne ragende Bäume, ziehen natürlich den Blitz an. Es ist aber ein Unterschied unter den Arten der Bäume zu machen. Während die trockene knorrige Eiche besonders häufig den Blitz anzieht, ist das ölige Holz der Buche nur ein schlechter Leiter. Der Aufenthalt in einem Walde, wo nicht gerade Bäume von überragender Höhe stehen, ist also nicht besonders gefährlich zu bezeichnen.

Kalte Waschungen.

Der Nutzen kalter Waschungen wird vielfach im Vergleich zu der Wirkung des Schwimmbades unterschätzt,

Wohl erregt und erfrischt das letztere den Körper kräftiger, aber es giebt doch viele Personen, die ein Schwimmbad nicht vertragen können, vor allem Blutarme und auch gewisse Nervenschwache. Für diese empfiehlt es sich, zu Hause eine kalte Waschung anzuwenden, die darin besteht, daß man mit einem großen, reichlich nassen Schwamme rasch über die ganze Körperoberfläche hinfährt und dann mit einem rauhen Handtuch solange nachreibt, bis die Haut rot und warm wird. Diese Waschungen kann selbst der empfindlichste Organismus vertragen, da sich nötigenfalls durch Temperieren des Wassers nach wenigen Versuchen diejenige Anwendungsweise ermitteln läßt, die dem persönlichen Bedürfnis des einzelnen entspricht. Treffend bemerkt dazu Dr. G. Michel in seiner lesenswerten Schrift „Die Hautpflege des gesunden Menschen“ (München, Verlag der „Aerztlichen Rundschau“, Otto Gmelin): „Wenn auch die Waschung, vom physikalischen Standpunkt aus betrachtet, eine viel geringere Wirkung besitzt als das freie Bad, so darf man daraus nicht schließen, daß auch der gesundheitliche Nutzeffekt dementsprechend geringer wäre, so daß also die Waschung nur ein dürftiges Surrogat an Stelle des Bades wäre. Das Wasser ist nur der eine Faktor, der andere ist die Empfänglichkeit unseres Organismus für die Wirkung des Wassers. Wenn nun ein Körper gegen die physikalische Einwirkung des Wassers so empfindlich ist, daß es das freie Bad nicht vertragen kann, so genügt schon der geringere Reiz, den die kalte Waschung ausübt, um bei ihm annähernd dieselben wohlthätigen Wirkungen hervorzubringen, die kräftige, gesunde Menschen durch das Schwimmbad erreichen.

Allein schlafen.

Die Londoner „Lancet“ behauptet, daß nichts das Nervensystem so störe, als die Gewohnheit, mit einer anderen Person, die Nervenkraft anzieht, die ganze Nacht im selben Bette zu liegen. Letztere schlafe fest und erwache frisch, während erstere sich ruhelos umherwerfe und am Morgen matt, müde und entmutigt erwache. Es sollten nicht zwei Personen, wer dieselben auch sein mögen, beständig zusammen schlafen, die eine wird zu-, die andere dagegen abnehmen. Eine ältere Person und ein Kind sollten nie im selben Bette schlafen. So groß auch die Freude der Großmutter sein mag, ihren „kleinen Schatz“ bei sich im Bette zu haben, so ist es doch eine Freude, welcher sie, wenn sie weise ist, um des Kindes willen gern entsagen wird. Erst kürzlich kam ein Fall solcher Art zur Kenntnis des Schreibers. Er traf zwei Schwestern im Alter von 15 bis 17 Jahren. Die jüngere war ein Bild wahrer Jugendkraft, thätig und fröhlich, während die ältere, obgleich nicht gerade krank, doch mager, bleich und recht abgemattet war und sich wie eine alte Frau über Kleinigkeiten ereiferte. Es ergab sich die Thatsache, daß die Mädchen nicht nur im selben Bett schliefen, sondern daß auch Elsa, das ältere Mädchen, so an ihrer Schwester hing, daß sie seit Jahren nicht habe einschlafen können, wenn sie nicht die jüngere mit ihren Armen umschlungen halten könnte. Der Arzt bestand darauf, daß die Schwestern von jetzt an allein schliefen. Die Folge davon war, daß die ältere nach Verlauf von sechs Monaten bedeutend frischer und gesunder aussah und nach 18 Monaten ein glückliches, mit heiterem Temperamente gesegnetes junges Mädchen war und beträchtlich an Gewicht zugenommen hatte.

Das Trinkwasser.

Gesundes Trinkwasser ist ein so höchst wichtiges Erfordernis in unserem Leben, daß jeder Fortschritt in der Hervorbringung desselben ganz besonders Interesse verdient. Viele Untersuchungen haben ergeben, daß gewisse Krankheitsstoffe durch Trinkwasser auf gesunde Menschen übertragen werden können, selbst wenn diese Stoffe in geringer Menge im Wasser vorhanden sind.

Ein schlechtes Trinkwasser wird man ehestens erkennen, wenn dasselbe ins Gelbliche spiegelt, auch wird das leichte Absetzen von Flocken, noch mehr das Ansetzen grünlicher Algeteile in der Wasserfläche, wenn man letztere dem Sonnenlichte längere Zeit aussetzt, Verdacht erregen. Selbst das klarste vollkommen farblose Wasser enthält nicht selten der menschlichen Gesundheit nachteilige Stoffe.

Um Trinkwasser zu prüfen, nimmt man eine Pintflasche von klarem Glase und füllt sie zu drei Vierteln mit dem zu untersuchenden Wasser. In diese schüttet man einen großen Theelöffelvoll des besten weißen Zuckers. Man verkorkt die Flasche dicht, und stellt sie zwei bis drei Tage an einen warmen Ort. Wenn dann in 24 oder 48 Stunden das Wasser trübe, flockig oder milchig wird, so ist es für den häuslichen Gebrauch nicht verwendbar.

In der Haushaltung gilt im allgemeinen als das einfachste Verfahren, gesundes Trinkwasser zu erhalten, daß man es abkocht, da bei erreichter Siedhitze die schädlichen Stoffe sich verflüchtigen und alle Organismen getötet werden.

Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, durch Zusetzen von Branntwein schlechtes Wasser genießbar zu machen. Wo es sich darum handelt, Wasser für den häuslichen Bedarf brauchbar zu machen, ist das passendste Mittel das Filtrieren desselben. Filtrierapparate für Küche und Haus giebt es verschiedene, doch kann man sich einen einfachen und höchst praktischen Filter selbst herstellen.

Man nimmt einen großen, neuen, unglasierten Blumentopf. Auf die Abzugsöffnung, die sich im Boden befindet, legt man ein Stückchen feines Haarsieb. In Ermangelung desselben kann man auch den Boden des Topfes mit einer dünnen Schicht Baumwollwatte bedecken. Darauf kommt eine ziemlich starke Lage grob gepulverter Holzkohle, und auf diese eine Lage von sorgfältig ausgewaschenem grobkörnigen Flußsand. Auf diesem kann noch eine dünne Lage Baumwollwatte ausgebreitet werden. Dies bildet den Filter, durch den alles Trinkwasser geseiht wird. Um diesem Filter einen sicheren und bequemen Platz zu geben, legt man um den Blumentopf, ungefähr zwei Zoll vom oberen Rande entfernt, recht fest einen Drahtreifen, woran man vorher an zwei Seiten lange Drahtösen zum Aufhängen des Topfes angebracht hat. Fehlt es an Draht, so kann man für diesen Zweck auch starken Bindfaden nehmen. Am besten hängt man den Topf in passender Höhe an zwei in entgegengesetzter Richtung eingeschlagenen Haken so auf, daß der Filter in einer Ecke Halt findet. Hin und wieder muß das Filtermaterial erneuert werden. Unter dem Filter befindet sich ein Gefäß, in welches das gereinigte Wasser abläuft.

Landwirtschaftliches.

Herbstpflanzung der roten Himbeeren.

Weil im Frühjahr so viel anderes zu besorgen ist, daß uns nicht viel Zeit zum Aussetzen der Pflanzen bleibt, so habe ich schon seit einigen Jahren meine roten Himbeeren im Herbst ausgesetzt und zwar mit sehr gutem Erfolg. Die Zeit des Aussetzens aber hängt ganz von der Reife der Pflanzen ab. In manchen Jahren kann es Mitte September geschehen, manchmal aber auch erst gegen Ausgang September. Das Land sollte etwa zwei bis drei Wochen zuvor reichlich gedüngt und der Dünger sofort untergepflügt werden. Ist dann die Zeit zum Pflanzen gekommen, so wird alles fein abgeeggt und für die Pflanzen die Reihen auf sechs Fuß abgezeichnet. In den Reihen sollten die Pflanzen etwa 2¼ Fuß voneinander abstehen. Die Pflanzlöcher gräbt man so tief, daß die Wurzeln etwa drei Zoll tief mit Erde bedeckt werden. Will man aber ein Viertel Acre oder noch mehr mit Himbeeren bepflanzen, dann markiert man am besten überkreuz, so daß man die Pflanzen wie Korn beide Wege mit einem Schaufelpflug bearbeiten kann. Er braucht dann nur sehr wenig Handarbeit. Die Pflanzen müssen jedoch zu diesem Zwecke 4¼ Fuß nach jeder Richtung auseinander stehen, denn wenn man sie näher zusammen pflanzt, so kann man mit dem Pfluge nicht durchkommen, ohne die Pflanzen zu beschädigen. Ohne reichliche Düngung und gute reine Kultur läßt sich Beerenobst nicht mit Vorteil ziehen; wird aber richtig gedüngt und bearbeitet, dann giebt es kein Gewächs auf der Farm, welches sich besser lohnen würde als dieses.

Zeitereignisse.

Ausland.

Erdöl, $90,000,000 wert, verloren.

St. Petersburg, 9. Sept.— Die Schätzungen des Schadens, welchen die Petroleumgesellschaften in Baku erlitten, gehen bis auf $90,000,000. In diese Summe sind allerdings auch die Verluste eingeschlossen, welche aus der Einstellung des Betriebes den Raffinerien und Dampfer- und Eisenbahngesellschaften entstehen, die von der Petroleumindustrie abhängen. Der Verlust, welchen die Industrie im ganzen Lande durch den Mangel an Feuerungsmaterial erleidet, spottet aller Schätzung.

Jelenowka, Kreis Isjum, Gouv. Charkow. — Wir lesen die „Od Ztg.“ nun schon mehrere Jahre, sind aber in diesem Zeitraum noch mit keinem Berichte aus unserem Kreise bedacht worden. Daher bitte ich die Redaktion, meine Zeilen gütigst in die Spalten ihres geschätzten Blattes aufnehmen zu wollen.—Wir sind hier schon 14 Jahre. In dieser Zeit hat sich in unserer Umgebung vieles geändert und der stetige Verkehr zwischen Deutschen und Russen ist auch für letztere nicht ohne Einfluß geblieben. Da wo noch vor etlichen Jahren die Schulen scheel angesehen wurden, stehen jetzt schon nette Schulhäuschen, und wenn auch der Schulbesuch noch nicht allgemein ist, so ist das Vorhandensein der Schule doch schon ein großer Fortschritt. Neben der Station Bandeschewa hat ein menschenfreundlicher Edelmann auf seinem Gute eine Schule errichtet, die ihren Zöglingen Zeugnisse mit denselben Rechten giebt, wie unsere Zentralschulen. Der größte Fortschritt aber hat sich bei den russischen Bauern in der Bearbeitung des Bodens gezeigt. Die Socha und der einspän-

nige hölzerne Wagen sind in unserer Umgebung verschwunden und der russische Bauer bearbeitet seinen Acker mit Geräten und Maschinen nach deutschem Muster. Das Sprichwort: „Wie die Arbeit, so der Lohn," erfüllt sich auch hier, denn viele russische Landwirte, welche dem Beispiele der deutschen Musterwirte gefolgt sind, leben in Wohlstand. Damit will ich aber nicht sagen, daß die Deutschen alle Musterwirte sind; o nein, es giebt auch unter ihnen Lotterwirte genug.

Ein großer Gewinn sind für die hiesige Gegend auch die zahlreichen und großen Dampfmühlen; hier findet der Bauer Absatz für sein Getreide, denn jüdische Händler giebt es nicht, da den Juden der Aufenthalt hier verboten ist. Nur Fabriken landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen giebt es hier noch nicht. Das hat seine Nachteile, aber auch Vorteile. Zu letzteren rechne ich, daß wir infolgedessen keine Arbeiterstreiks zu verzeichnen hatten. Bei uns war alles ruhig. Doch sind Fälle von Brandstiftungen vorgekommen, wenn auch selten. So wurden einem Edelmann im Juli 17 Schober Heu angezündet. Um alle 17 Schober, die etwa 100 Faden voneinander standen, zugleich in Brand zu setzen, hatten die Bösewichter von einem zum andern eine mit brennbarer Flüssigkeit genetzte Schnur gezogen. Der Thäter konnte man nicht habhaft werden.

Die Ernte ist mittelmäßig ausgefallen, stellenweise unter mittel. Die Witterung war von Pfingsten an bis jetzt meist trocken und heiß. In den letzten Tagen fiel ein erfrischender Regen, und die Luft ist etwas abgekühlt. Jetzt ist die Zeit wieder da, wo der Landmann daran denkt, seine Wintersaat in die Schwarzbrache zu versenken. Glücklich darf sich derjenige preisen, der viel Schwarzbrache hat. Es ist in diesem Blatte schon viel über Schwarzbrache hin und her gestritten worden. Schreiber dieses hält jede Diskussion darüber für überflüssig, denn die Erfahrung hat ihn überzeugt, daß die richtig behandelte Schwarzbrache den größten Nutzen bringt. Wer es aber versäumt, seinem Acker die gebührende Pflege zu geben, darf sich nicht wundern, wenn dieser versagt, und Schulden und Sorgen den Landwirt zu erdrücken drohen.

Gerhard Tielmann.
(Od. Ztg.)

Waffenstillstands-Bedingungen.

London, 13. Sept. — Die japanische Gesandtschaft hat heute abend folgenden Wortlaut des Protokolls über den russisch-japanischen Waffenstillstand veröffentlicht:

1. Eine bestimmte Demarkationszone zwischen den Armeen der beiden Mächte in der Mandschurei sowohl wie in der Gegend das Tumen Flusses, Korea, soll festgesetzt werden.

2. Die Flotte der einen kriegführenden Macht soll kein der anderen gehöriges oder von derselben besetztes Territorium beschießen.

3. Schiffswegnahmen werden durch den Waffenstillstand nicht eingestellt.

4. Während der Zeit des Waffenstillstandes dürfen keine neuen Verstärkungen nach dem Kriegsschauplatz geschickt werden. Diejenigen, welche unterwegs sind, sollen seitens der Japaner nicht nördlich von Mukden und seitens der Russen nicht südlich von Charbin geschickt werden.

5. Befehlshaber der Armeen und Flotten der beiden Mächte sollen gemeinschaftlich über die Bedingungen des Waffenstillstandes in Uebereinstimmung mit den oben genannten Bestimmungen entscheiden.

6. Die beiden Regierungen sollen sofort nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages ihren Befehlshabern den Auftrag erteilen, das Protokoll in Kraft treten zu lassen.

Das Protokoll wurde unterzeichnet von den Herren Witte, Baron von Rosen, Baron Komura und Takahira.

Mukden, 13. Sept., 2 Uhr, nachmittags. — Der General Fukuschina, der Vertreter des Feldmarschalls Oyama, und der General Owanowski, als Vertreter des Generals Linewitsch, trafen heute vormittag um 10 Uhr auf der Bahnstation Schaboth, nördlich von Tschangtufu zusammen. Die Vereinbarung der Waffenstillstandsbedingungen dürfte mehrere Tage in Anspruch nehmen.

Der Sultan giebt den Forderungen des amerikanischen Gesandten nach.

Paris, 13. Sept. — Eine Depesche an die Temps von Konstantinopel meldet, daß der Sultan eine ministerielle Untersuchung infolge der energischen Proteste des amerikanischen Gesandten Leishman hinsichtlich der Verurteilung zum Tode von Ghorkis Vartanian, der am 26. August einen angesehenen Armenier, Pik Undjian, getötet hat, anordnete, weil der Verurteilte behauptet, ein naturalisierter Amerikaner zu sein. Die Depesche sagt, daß der Gesandte Leishman kein Ultimatum überreicht, aber sich darüber beschwert hat, daß die türkische Regierung das internationale Gesetz mißachtet habe und er die Anerkennung des amerikanischen von Vartanian überreichten Passes verlange.

Die Chinesen freuen sich.

Lidziapudse, Mandschurei, 13. Sept. — Was immer die russischen und japanischen Soldaten von dem Friedensschlusse halten mögen, die Chinesen begrüßen ihn in unverhohlener Freude. Auf den Wegen und Straßen, welche das Land durchziehen, in dem 18 Monate lang die Kriegsfurie tobte, begegnen sich heute jung und alt mit frohem Lächeln und ziehen in langen Karawanen wieder ihren alten Heimstätten zu. Den russischen Soldaten rufen sie das eine Wort „Friede" zu und wiederholen es fort und fort von neuem.

Viele finden ihre Häuser zerstört, sie freuen sich aber doch, wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen und ihren friedlichen Gewerben obliegen zu können. Außerdem sind sie froh, daß die Doppelrolle jetzt ihr Ende findet, die sie während der gezwungenen Neutralität den Russen und Japanern gegenüber zu spielen genötigt waren. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Chinesen gegenwärtig die glücklichsten Menschen in der Mandschurei sind.

Es wird gemeldet, daß die Japaner die chinesischen Banden aufgelöst haben, welche sie während des Krieges gegen die Russen verwandten.

Der schwedisch-norwegische Konflickt.

Stockholm, 13. Sept. — Die gemeinschaftliche Kommission, welche ernannt wurde, die Bedingungen für die Lösung der Union zwischen Schweden und Norwegen festzustellen, tritt morgen wieder in Karlstad zusammen und da berichtet wird, daß Schweden auf seinen Bedingungen bestehen bleibt und sich auch auf kein Schiedsgericht einlassen wird, weil es dadurch die Unabhängigkeit Norwegens im Voraus zugäbe, anderseits aber Norwegen die Bedingungen Schwedens für unannehmbar bezeichnet, so stehen die beiden Länder am Vorabend einer voraussichtlich sehr ernsten Krisis.

Es ist zwar nicht offiziell bekannt gegeben worden, mit welchen Instruktionen die norwegischen Kommissäre nach Karlstad kommen werden, aber die entschiedene Haltung des norwegischen Volkes und der drohende Ton, den die norwegische Presse anschlägt, lassen kaum bezweifeln, daß die norwegischen Delegaten die schwedischen Forderungen zurückweisen werden.

Man giebt hier zu, daß ein plötzlicher Abbruch der Unterhandlungen schon morgen erfolgen mag und die schwedische Regierung trifft bereits Vorkehrungen für eine derartige Eventualität.

Die in Christiania erscheinende „Morgenbladet" schreibt, Norwegen sei bereit, seine Grenzfestungen zu schleifen, um seine Friedensliebe zu zeigen, es werde aber keinen Stein anrühren, ehe nicht ein Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet ist. Und gegen eine Invasion werde sich das norwegische Volk trotz der schwedischen Uebermacht zu wehren wissen.

Die Cholera.

Berlin, 12. Sept. — Ein amtliches Bulletin, welches heute mittag veröffentlich wurde, berichtet, daß in den letzten 24 Stunden 25 Choleraerkrankungen und sechs Todesfälle zur Anmeldung gelangten. In den vorhergegangenen 24 Stunden beliefen sich die Erkrankungen auf 15 und die Todesfälle auf sechs.

Inland.

Eine Hand wäscht die andere.

Oyster Bay, L. J., 11. Sept. — Während des gestrigen Besuches des Herrn de Witte beim Präsidenten, überreichte ersterer auf Anordnung des Zaren folgendes Schriftstück:

„Vor einigen Jahren wurden in Rußland, infolge einer falschen Auslegung der Meistbegünstigungsklausel verschiedene amerikanische Waren mit höheren Zöllen belegt als die gleichen Waren von anderen Ländern.

Se. Majestät der Kaiser von Rußland hat mir befohlen dem Präsidenten der Ver. Staaten mitzuteilen, daß er geruhte, die Anrechnung höherer Zölle auf amerikanische Waren einzustellen. Die russischen Fabrikanten werden somit von jetzt an die gleichen Zölle auf amerikanische Waren zahlen, wie auf diejenigen anderer Länder.

Ein abgefeimter Schwindler.

St. Joseph, Mo., 8. Sept. — Viele spekulationslustige hiesige Bürger suchen nach einem aalglatten „Grundeigentumshändler", welcher vor etwa einem Monat von Kansas City hierher kam und ihnen „wertvolle" Bauplätze in einer neuen Stadt in Oklahoma zu dem niedrigen Preise von je $25 verkaufte. Einige der Käufer beabsichtigten Geschäfte in der neuen Stadt zu beginnen, während andere große Gewinne aus den von ihnen gekauften Bauplätzen zu erzielen hofften.

Aber der Grundeigentumshändler ist verschwunden und mit ihm verschwand auch das Geld der Käufer. Es wird geschätzt, daß der Schwindler hier nahezu $10,000 erlangt hat. Er nannte die neue Stadt St. Paul und sagte, daß dieselbe etwa 75 Meilen nördlich von Dallas, Tex., gelegen sei, jedoch ist auf den Karten kein solcher Ort in Oklahoma verzeichnet.

Stephan Geiß, ein hiesiger Maschinist, hatte Anstalten getroffen, eine Schankwirtschaft in dem neuen Orte zu eröffnen und bereits 800 Flaschen „Whiskey" verkauft, welche nur einen Teil der von ihm gekauften nassen Waren bilden. Er findet jetzt, daß diese in solchen Mengen nur langsam verkäuflich sind. Der „Grundeigentumshändler" hatte versprochen, die

Käufer von Bauplätzen nach St. Paul zu begleiten, damit sie der Verlosung der Bauplätze beiwohnen. Als die Zeit zur Abreise kam, blieb er aus und seitdem ist weder etwas von ihm gesehen noch gehört worden.

Spielhölle beraubt.

New York, 8. Sept. — Eine der frechsten Räubereien, die je am hellen Tage in New York verübt wurden, ereignete sich gestern nachmittag. Drei vermummte Räuber drangen um diese Zeit in ein feines Braunstein-Haus an der West 80. Straße, von dem es hieß, daß es von den oberen Vierhundert als Spielhölle benutzt wird. Als auf ihr Klingeln der „Portier" erschien, wurde er im Nu überwältigt und dann begab sich das Trio in die oberen Räume, wo etwa ein Dutzend Gesellschaftslöwen mit mehr oder weniger großen Rollen blinkender Goldstücke und Haufen Banknoten um einen Roulettetisch saßen.

Zwei der Räuber hielten die Anwesenden mit ihren Revolvern im Schach, während der dritte in aller Gemütlichkeit das vorhandene Geld einstrich. Die Räuber entkamen mit $8200 und der „Portier" verschwand mit ihnen; ein Umstand, der die Herren Spieler zu dem Glauben veranlaßt, daß er die Hand bei diesem Ueberfall im Spiel hatte, da die Banditen ohne seine Einwilligung niemals hätten in das Haus dringen können.

Die Ansicht der Eisenbahngesellschaft.

Der Großvater kam unerwartet heim von der Stadt, und überraschte die Knaben, als sie am Rauchen waren in der Scheune. Er sagte nichts zur Zeit, und sie hofften, daß er am Ende ihre Cigaretten nicht gesehen haben mag. Aber nach dem Essen, als die ganze Familie in der Küche versammelt war, den Großvater seine Erfahrungen erzählen zu hören, da sprach er, so daß sie schamrot wurden.

„Ich habe ausgefunden, was die Eisenbahngesellschaft von dem Tabak hält. Sie haben einen besonderen Wagen für die Tabaksleute, das wisset Ihr, und das ist in der Regel der schlechteste Wagen in dem ganzen Zuge. Nicht nur spricht die Gesellschaft dadurch ihre Ansicht über die Raucher aus, sondern sie betrachtet dieselben als zweiter Klasse Passagiere.

Einige übelriechende Emigranten, mit großen Bündeln von Kleidern, hatten unseren Wagen bestiegen. Als der Condukteur ihre Fahrbillette sah, sagte er: „Das sind zweiter Klasse Billete; Ihr müßt in den Rauchwagen gehen."

Das war noch nicht das Schlimmste. Gerade ehe der Zug die Station verließ, kamen einige Jäger mit ihren Hunden und Flinten in unseren Wagen. Der Konduktor sagte: „Der Rauchwagen ist der Ort für jene Hunde und jene Männer mit den Flinten. Es ist gegen die Regeln der Gesellschaft Hunde oder Flinten in einem Passagierwagen zu haben."

Ich sage nicht, daß das meine eigene Ansicht über die Raucher ist, aber ich muß es sagen, es schien mir sehr interessant, daß eine große und unsentimentale Korporation sagt: „Zweiter Klasse Emigranten, Hunde, Raucher und gefährliche Waffen gehören alle unter eine Rubrik, was uns angeht." Eigentümlich ist es, nicht wahr, Knaben? Und der Alte blinzelte auf eigentümliche Weise als er seine Enkel anschaute.

Weiblicher Bandit eingefangen.

Salt Lake City, 13. Sept.— Josie Wilson, ein berüchtigter weiblicher Bandit, ist nach langem Suchen und einer aufregenden Jagd in den Bergen des östlichen Utah zusammen mit ihrem Begleiter John Jones eingefangen worden.

Sie trug stets Männerkleider und machte das östliche Utah schon seit mehreren Jahren unsicher, ohne daß es gelungen wäre, ihrer habhaft zu werden, da sich in den wildromantischen, felsigen Bergen unzählige Schlupfwinkel für sie vorfanden. Eine zeitlang gehörte sie der Robbers Roost Bande an, später jedoch vollführte sie den Straßenraub auf eigene Faust oder höchstens in Begleitung ihres Geliebten. Wenn das „Geschäft" schlecht ging, verlegte sie sich auf den Pferde- oder Vieh-Diebstahl.

Die Räubereien wurden schließlich so lästig, daß der Sheriff von Vernal sich mit zwölf Deputies auf ihre Verfolgung aufmachte. Vierzehn Tage lang wurden alle Berge und Schluchten durchsucht, ehe sie in einer Höhle aufgefunden wurde, in welcher sie Lebensmittel für ein ganzes Jahr aufgestapelt hatte. Die Höhle hatte einen sehr schmalen Eingang, der nur einer Person zur Zeit den Eintritt gestattete. Da die Sheriffsgehilfen unter solchen Umständen einer nach dem andern von Josie erschossen worden wären, so räucherte man sie aus.

Irrsinnig.

Mineola, L. I., 14. Sept. — Isaak Schamus, der am Dienstag in Oyster Bay verhaftet wurde, nachdem er versucht hatte, zum Präsidenten zu gelangen, um demselben einen Plan betreffs der Verwendung der Ausbeute von Anthrazit-Kohlen vorzulegen, wurde heute nach einer ärztlichen Untersuchung für irrsinnig erklärt und wird nach dem Asyl in Central Islyp gebracht werden, so schnell die notwendigen Papiere erlangt werden können. Er leidet an Tobsucht. Seit seiner in der Dienstagnacht erfolgten Ankunft dahier verschlimmerte sich der Zustand Schamus beständig, und er hat die meiste Zeit in seiner Zelle in Raserei zugebracht. Er verlangte öfter nach Bleistift und Papier, und wenn ihm solches gebracht wurde, schrieb er fortwährend Briefe an den Präsidenten Roosevelt. In einem derselben schrieb er, daß er einen Plan habe, durch den der Präsident „Tammany Hall reinigen" könne. In einem anderen bat er, daß der Präsident den Soldaten befehlen sollte, ihn freundlich zu behandeln. Schamus hatte, indem er in Zwischenräumen bei Tag und Nacht laute Reden hielt, augenscheinlich die Kohlenfrage, die zu seiner Verhaftung führte, aus dem Gedächtnis verloren und sprach über andere Fragen, darunter die betreffs Kapitals und Arbeit.

Einsiedler gestorben.

New York, 14. Sept. — Jonathan Reed, der Einsiedler des Evergreen Kirchhofs, ist gestorben und seine Leiche wird neben derjenigen seiner vor 12 Jahren gestorbenen Gattin in dem von ihm erbauten prachtvollen Mausoleum die letzte Ruhestätte finden. Reed hatte seiner Frau auf ihrem Sterbebett das Versprechen gegeben, daß er auch nach ihrem Tode nicht von ihrer Seite weichen werde, weshalb er sich in dem Mausoleum wohnlich einrichtete. Hier erlitt er vor vier Monaten einen Schlaganfall, an dessen Folgen er jetzt in seinem 72. Lebensjahre gestorben ist.

Bahnunglück.

Des Moines, Ja., 13. Sept. — Heute morgen, um 3 Uhr, rannten zwei Güterzüge der Rock Island-Bahn östlich von Neola gegeneinander und der Lokomotivführer Ed. Fick von Valley Junction wurde getötet. Sein Heizer erlitt einen dreifachen Beinbruch. Hunderte von Rindern und Schweinen wurden getötet.

Alice fetiert.

Peking, 13. Sept. — Frl. Alice Roosevelt, General Major Corbin und Kontre-Admiral Train sind hier eingetroffen. Die Gesellschaft wurde vom Gesandten Rojhill und dessen Gattin, sowie Baron Mumm von Schwarzenstein, dem deutschen Gesandten, und chinesischen Regierungsbeamten empfangen.

Die Kaiserin Witwe von China hatte Fräulein Roosevelt einen ihrer Paläste zur Verfügung gestellt, aber sei es nun aus Furcht, oder wegen des mangelnden Komforts nach zivilisierten Begriffen, Fräulein Roosevelt zog es vor, sich bei dem amerikanischen Gesandten einzuquatieren. Es sind mehrere Festlichkeiten zu Ehren von Fräulein Roosevelt geplant.

Ein Blitzschlag.

Indianola, Iowa, 14. Sept. — Ein Zelt auf der County Fair, in welchem eine Federviehausstellung stattfand, wurde vom Blitz getroffen und vier Männer wurden auf der Stelle getötet, sechs schwer verletzt und ein Dutzend betäubt. Es befanden sich zur Zeit viele Menschen, welche Schutz vor dem Regen gesucht hatten, in dem Zelt. Der Blitz zerstörte das Zelt und außer den Menschen wurde auch eine große Anzahl Hühner getötet.

Mordbuben.

Elgin, Ill., 11. Sept. — Die beiden alten und wohlhabenden Farmer Andreas und John Fohren, welche in der Nähe von Spring Lake wohnen, wurden von drei Banditen überfallen und in grausamer Weise gemartert, um sie zur Herausgabe ihrer Schätze zu zwingen. Andreas, der ältere Bruder, wird möglicher Weise nicht mit dem Leben davonkommen.

Die Schurken erschienen gestern abend um 11 Uhr vor der Wohnung der beiden alten Farmer, welche etwa 12 Meilen von Elgin entfernt ist, traten die Thüre ein, da ihnen der Einlaß verweigert wurde, und überwältigten nach kurzem Kampf die beiden Bewohner. Nachdem sie die letzteren gefesselt hatten, durchsuchten sie das Haus und fanden $300. Das war ihnen nicht genügend. Sie schlugen ihre Opfer, um von ihnen Auskunft über den Versteck sonstiger Schätze zu erlangen, zündeten Papier an und verbrannten die Fußsohlen der hilflosen Greise. Als sich ihre Grausamkeiten als vergebens erwiesen, machten sie sich endlich davon.

Andrew Fohren befreite sich nach längeren Bemühungen von seinen Fesseln und lief über das Feld, um Hilfe zu holen. Er war aber infolge der Behandlung der Banditen so geschwächt, daß er in Ohnmacht fiel und auf dem Felde liegen blieb, bis man ihn am nächsten Morgen fand.

Faules Fleisch.

Philadelphia, 9. Sept. — Ein Fall von verfälschtem Fleisch ist zur Kenntnis der Behörden gebracht worden. Der Angeklagte ist Frederick M. Hall, Vertreter von Swift & Co., welcher für das Schiff „Lancaster" die Fleischlieferung übernommen hatte. Nach dem Befund des Chemikers Prof. C. B. Cochrane war die Wurst mit Borax verfälscht.

Die Gold- und Silberproduktion in den Ver. Staaten.

Washington, 11. Sept. — Direktor Roberts von der Ver. Staaten-Münze veröffentlichte heute seinen Bericht über die Gold- und Silberproduktion in den Ver. Staaten im Jahre 1904. Nach seiner Schätzung ist dieselbe im genannten Jahre um $7,131,500 in Gold und um $3,486,000 in Silber größer als die vom Jahre 1903. Der größte Gewinn an Gold wurde in California erzielt, indem dort allein für $3,000,000 mehr produziert wurde, als im Vorjahre; Colorado hat einen Gewinn von $2,000,000 und Alaska von $700,000 in Gold zu verzeichnen.

Präsident Roosevelt erhält Andenken an die Friedensunterhandlungen.

Portsmouth, N. H., 12. September. — Präsident Roosevelt wird die Stühle erhalten, auf denen Herr von Witte und Baron Kamura saßen, als sie letzten Dienstagnachmittag hier den Friedensvertrag unterzeichneten. Die Stühle waren seitdem in den Besitz der Frau Parks übergegangen, welche auch den Tisch kaufte, auf welchem der Vertrag unterzeichnet wurde. Letzten Mittwoch telegraphierte Präsident Roosevelt, daß er gern die Stühle und den Tisch besitzen möchte, welche von Herrn von Witte und dem Baron Kamura benutzt wurden, jedoch telegraphierten die Kontraktoren zurück, daß dieselben bereits verkauft seien. Als Frau Parks dies hörte, bot sie dem Präsidenten die beiden Stühle an und ihr Anerbieten wurde angenommen. Sie behielt den Tisch. Die Stühle wurden bereits an den Präsidenten abgesandt.

Auch die übrigen Möbel, welche sich im Beratungszimmer der Friedenskommissäre befanden, wurden verkauft und sind bereits an die Käufer abgeliefert worden.

Der Zurückschickung nach Deutschland entgingen zwei deutsche Familien auf Ellis Island, nachdem sie bereits dazu verurteilt waren, durch Appellation nach Washington. Joseph Hirschl, 56 Jahre alt, seine 48 Jahre alte Gattin und ihr sieben Jahre altes Kind wollten sich zum Schwiegersohn des Ehepaares nach Wayland in Jowa begeben. Ein ungünstiges ärztliches Zeugnis gegen Hirschl bewirkte die Ausschließung der Familie. Der Vertreter der Deutschen Gesellschaft appellierte gegen das Deportationsurteil und das Urteil wurde umgestoßen. Die Familie reiste nach ihrem Bestimmungsort ab. In dem zweiten Falle handelt es sich um den 25 Jahre alten Joseph Schellkopf und seine 23 Jahre alte Gattin vom Elsaß. Das Ehepaar wollte sich zu

Verwandten nach Paterson in New Jersey begeben, wurde aber ausgeschlossen, weil Schellkopf, welcher von Beruf Weber ist, eine verkrüppelte Hand hat. Auch in diesem Falle wurde durch den Vertreter der Deutschen Gesellschaft gegen das Deportationsurteil appelliert und ein günstiges Resultat erzielt. Die Familie Lewkow, bestehend aus Eltern und sieben Kindern, war von Ellis Island bereits auf einen deutschen Dampfer zur Zurücksendung gebracht, als die israelitische Gesellschaft ihre Zurückbringung nach Ellis Island bewirkte, und jetzt ist sie durch Washingtoner Verfügung freigegeben, da wohlhabende Verwandte ihrer warten.

Sind Sie in eine sich schnell entwickelnden Gegend interessiert?

Die Chicago und Nordwestern Eisenbahn Co. liefert zuverlässige Informationen von vielen schönen Plätzen im Westen und Nordwesten an ihren Bahnen für industrielle Unternehmungen. Hotels, Banken, „Stores", Produktekäufer, Holzhändler, Ziegeleien und für andere gute Geschäftsunternehmungen.

Volle Information über billiges Land in dieser fruchtbaren Gegend. Aufschluß über Einzelheiten werden dem Ansiedler gerne prompt gegeben, wenn er bei einem Agenten der Nordwestern Bahn vorspricht oder an W. B. Kniskern, Passenger Traffic Manager, Chicago, schreibt.

Fetter Kontrakt.

New York, 8. Sept. — J. E. Markel von Omaha, dessen Geschäft in der Beköstigung von Eisenbahnangestellten besteht, hat den Kontrakt für die Beköstigung der Regierungsangestellten auf dem Isthmus für die nächsten fünf Jahre erhalten. Hodgins & Dumas, welche ebenfalls ein Angebot einreichten, haben bei dem Präsidenten einen Protest erhoben, da angeblich bei der Vergebung des Kontraktes nicht alles mit rechten Dingen zuging.

Der Kontrakt bedingt eine Ausgabe der Regierung von ungefähr $50,000,000; Hudgins und Dumas machen geltend, daß zwischen dem Vorsitzenden Shonts von der Kanalkommission, welcher den Kontrakt vergab, und Markel ein Uebereinkommen existierte und anderen Bewerbern für die Einreichung von Angeboten keine genügende Zeit gestattet wurde. Sie erklären ferner, daß sie Herrn Shonts einen Probespeisezettel einsandten und daß dieser Speisezettel in Markels Angebot benutzt wurde. Nachdem sie — Hudgins & Dumas — das niedrigste Angebot eingereicht, hätte Herr Shonts ihnen allerlei Hindernisse in den Weg gelegt und Bedingungen gestellt, von denen vorher nicht die Rede war.

Herr Shonts erklärte auf Befragen, daß er die Persönlichkeit der Kontraktoren und ihre Erfahrung in Betracht ziehen mußte und nach seinem eigenen Gutdünken handelte.

Die drei Schnellzüge der Chicago & North-Western Bahn, die täglich nach der Küste abfahren, haben eine neue Ausstattung erhalten; zu derselben gehört die moderne Einrichtung der Pullman Schlafwaggonen. Diese Waggonen sind elektrisch beleuchtet, sind zehnfach abgeteilt, haben ein Gesellschaftszimmer, zwei Privatabteilungen und sind für die Linie von Chicago bis San Francisco bestimmt. Aehnliche Schlafwaggonen mit zwölf Abteilungen, einem Gesellschaftszimmer und Privatabteilung befinden sich auf den Zügen der Chicago-Portland Bahn.

Diese Schlafwaggonen, zusammen mit dem Speisewaggon, Rauchwaggon, Bibliothek und „observation car" bilden die Ausrüstung des Zuges.

Im Anschluß an die gegenseitige Bahnverbindung nach San Francisco und Portland, macht die neue Salt Lake Bahn eine direkte Los Angeles Verbindung mit der „Overland Limited" über eine neue und wünschenswerte Linie.

Sein Geburtstag.

New York, 11. Sept. — William Kelly, unter seinen Mitgefangenen in Sing Sing als „Uncle Bill" bekannt, hat im Zuchthause seinen 85. Geburtstag gefeiert. Wegen Mordes sitzt er seit 34 Jahren hinter dem Eisengitter. Die Geschworenen, welche ihn verurteilten, sind längst alle tot. Vor 14 Jahren erblindete Kelly,

doch nachdem er für die Dauer von 12 Jahren nicht mehr gesehen hatte, besuchte ein Augenarzt das Zuchthaus und als er den blinden Strafgefangenen sah, gewann er die Ueberzeugung, daß er kuriert werden könne; Kelly war mit der Operation einverstanden und wurde vollständig geheilt.

Pilgerfahrt der Duchoborzen.

Die Duchoborzen vom Youkon-Distrikt haben abermals eine Pilgerfahrt, um den Heiland aufzusuchen, unternommen.

Eine große Anzahl derselben kamen nach Yorkton und entledigten sich alle Kleider, häuften dieselben auf und setzten sie an Feuer. Die Partei bestand aus 16 Männer und 18 Weiber und sechs großen Kindern — alle nackt und bloß und ohne Scham. Die Berittene Polizei umringte die Fanatiker und zwang dieselben Kleider und wollene Decken anzulegen, worauf sie nach dem Gerichtssaal gebracht wurden, wo das weitere von der Dominion-Regierung entschieden werden wird.

Sohn des Jesse James.

Kansas City, Mo., 12. Sept. — Montag kam ein Mann in den Pfandleihladen von Jesse James, Sohn des berüchtigten Räuberhauptmannes, um einen Handkoffer zu verpfänden. Während einer augenblicklichen Abwesenheit des Clerks griff der Fremde in die Geldschublade, stahl $300 und machte sich davon. Der Dieb ist noch nicht von der Polizei gefunden worden. James sagt, er kenne denselben, will jedoch nichts weiter über ihn sagen, als daß er ein Schankkellner ist.

Erste Gelegenheit. „...Ich frage" — rief die Rednerin mit hoch erhobener Stimme — „ist hier in dem ganzen Saale auch nur ein Mann, der that, was Frauen täglich thun, der etwas weiß von dem sklavischen Schicksal des Weibes? Ist ein Mann hier, der morgens aufstand, während seine müde, abgehetzte Gattin sich noch des Schlummers erfreuen durfte.... der Feuer machte, das Frühstück kochte, die fehlenden Knöpfe annähte, die Kleider reinigte, die Strümpfe stopfte, die Lampen füllte, die Stiefel putzte, die Kinder wusch?... Wenn ein einziger solcher Mann hier ist — er melde sich!" — Totenstille trat ein. — Dann erhob sich zögernd in der Mitte des Saales ein schüchternes Männlein und sprach: „Da Du es ausdrücklich erlaubt hast, Hulda, bin ich so frei!" — Es war ihr Gatte.

$33.00 zur Pacifickküste.

Ueber die Chicago, Union Pacific und Nordwestern-Bahn von Chicago, täglich vom 15. September bis zum 31. Oktober nach San Francisco, Los Angeles, Portland, Seattle, Tocoma und anderen Plätzen an der Pacificküste. Sehr niedrige Preise nach Helena, Butte, Spokane, Ogden und Salt Lake City. Verhältnismäßig billige Preise von allen Plätzen. Tägliche, persönlich begleitete Exkursionen in Pullman Tourist Schlafwagen bis San Francisco, Los Angeles und Portland, ohne Wechsel, doppeltes Bett nur $7.00. Wahl der Linien. Für Näheres adressiere

A. H. Waggener, Trav. Agt., 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Sei Dein eigener Arzt!

Alle Magen-, Leber-, Nieren-, Blasen-, Haut-, Nerven-, Blut und andere Krankheiten, wie Rheumatismus, Gicht, Knochenfraß, Blutvergiftung, alte Wunden, Mercurialkrankheiten u.s.w. werden sicher und schnell mit dem Schaefer'schen Heilapparat geheilt. Keine Pulver, Pillen und Mixturen zu schlucken, sondern Kräftigung des Organismus mit einem natürlichen Mittel, ist die Parole. Wollt ihr die Tausende von Dankschreiben lesen und gesund werden, so schreibt mit Angabe Eures Leidens an Dr. G. H. A. Schaefer, 2002 Peach St., Erie, Pa.

Ein neues Carsystem nach dem südlichen California.

Pullman-Kolonisten-Schlafwagen von Chicago bis Los Angeles, ohne Wechsel, vom 15. September über die Chicago Union Pacific und Nordwestern Bahn und neulich eröffnete Salt Lake Bahn. Große Zeitersparung über diese Bahn. Kolonisten, einen Weg Tickets täglich zum Verkauf von Chicago, beginnend am 15. September, nur $33.00 bis Los Angeles. Verhältnismäßig billige Preise von anderen Plätzen. Doppeltes Bett in Kolonisten Schlafwagen nur $7.00. Um Tickets, Schlafwagen und um vollen Aufschluß wolle man beim nächsten Agenten vorsprechen oder man schreibe an

S. A. Hutchison, Manager, 212 Clark St., Chicago, Ill.

Der Präsident

von der Lewis und Clark Ausstellung, Portland, Oregon, telegraphiert wie folgt:

„Im Namen der Direktion gratuliere ich der Union Pacific und spreche meinen Dank aus für das schöne Lewis und Clark Pamphlet. Es ist eines der sorgsam ausgearbeiteten und vollständigsten, das in Verbindung mit der Ausstellung bis jetzt erschienen."

Solche, die eine Reise

nach Oregon

zu unternehmen wünschen, finden in diesem Pamphlet genügende Auskunft. Es zeigt Ihnen den kürzesten Weg zur Ausstellungs-Stadt, die Sehenswürdigkeiten während der Reise und giebt eine Beschreibung von der Rückreise über

California

Frei auf Anfrage an

W. H. Connor, G. A., 53 East Fourth St., Cincinnati, Ohio.

Industrielle Plätze.

Die Chicago & Nordwestern Eisenbahngesellschaft will genaue Auskunft geben, über passende Plätze an ihren Bahnen, um Fabriken zu errichten. Blühende Städte, genügend Material und gute Märkte. Gesellschaften, die nach solcher Lokalität für neue Industrien suchen, sollten bei uns um Näheres anfragen.

Industrial Dept., C. & N.-W. R'y, 215 Jackson Bould., Chicago.

Der blühende Süden.

Keine Gegend entwickelt sich so schnell als die südöstlichen Staaten, in Acker- und Gartenbau, Fabrikwesen und der allgemeine Fortschritt an der

Southern Eisenbahn und Mobile & Ohio Bahn.

Da sind die besten Plätze für Farmer, Viehzüchter und Obstzieher. Das Land ist das billigste und ertragfähigste in den Ver. Staaten. Das Klima ist gut und gesund. Regenfall genügend; Märkte gut. Land in große und kleine Strecken, zu mäßigen Bedingungen. Billige Fahrt zwei Mal monatlich. Der Sommer ist eine gute Zeit es zu untersuchen. Publikationen und spezielle Auskunft wird gerne erteilt. Unser Departement ist ein Bureau, das allen, die eine Heimat suchen, freie Auskunft gewährt.

M. V. Richards, Land and Industrial Agent, Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad, Washington, D. C.; Chas. S. Chase, Agent, 622 Chemical Building, St. Louis, Mo.; M. A. Hays, Agent, 225 Dearborn St., Chicago, Ill.

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.